

Schritte zur neuen Heimat – Evangelische Christen im Amt Herzebrock von 1945 bis 1960*

„Wir sind in eine Kirche gegangen, da hatten die Gesangbücher Henkel.“¹ Mit diesen Worten hat ein altes Mitglied der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz, im Sommer 1946 als Vertriebener nach Westfalen gekommen, mit einem verschmitzten Lächeln, die Situation der evangelischen Christen im Dorf Lette geschildert, das bis 1978 zur Herzebrocker evangelischen Gemeinde gehörte. Natürlich war es kein richtiges Kirchengebäude, das den Letter Evangelischen zur Verfügung stand, und ebenso natürlich besaßen sie, wenn auch in den ersten Jahren längst nicht jeder, die in ernstem Schwarz gebundenen Gesangbücher. Aber die Bemerkung meines Gesprächspartners macht deutlich: Die Atmosphäre eines Gottesdienstes in einem Wirtshaussaal, in dessen Gaststube nebenan zur gleichen Zeit der normale Ausschankbetrieb weiterging, ist ganz sicher eine eigene und ungewohnte gewesen.

Zugleich weist mein Gesprächspartner mit seiner Beschreibung der Lage der Evangelischen in Lette auf die großen Schwierigkeiten hin, vor denen die evangelische Gemeinde in den drei Dörfern des Amtes Herzebrock, außer in Lette nämlich in Clarholz und Herzebrock, in den ersten Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gestanden hat. Diese Phase des Entstehens einer neuen evangelischen Gemeinde und ihres Zusammenwachsens in einer für die Mehrzahl der Mitglieder neuen, ja fremden Umgebung soll Gegenstand dieses Aufsatzes sein.

Die Jahre 1945 und 1960 können mit einem gewissen Recht als Anfangs- und Endpunkt der ersten geschichtlichen Phase der evangelischen Gemeinde in Herzebrock, Clarholz und Lette betrachtet werden. In dieser Sicht werden die Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, als im Amt Herzebrock etwa drei Prozent der Einwohner evangelisch waren², als Vorgeschichte definiert. Erst mit dem Zustrom der Flücht-

* Vortrag, gehalten am 27. September 1996 beim Tag der Westfälischen Kirchengeschichte in Herzebrock-Clarholz.

¹ Volkshochschulkurs ‚50 Jahre Evangelische Gemeinde in Herzebrock-Clarholz‘; Veranstalter: Volkshochschule Reckenberg-Ems, Leiter: Eckhard Möller (im folgenden zitiert als: VHS-Kurs), Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Bericht G. G.

² Statistische Unterlagen über die Volkszählung 1939 liegen weder im Gemeindearchiv Herzebrock-Clarholz noch im Kreisarchiv Gütersloh vor. Für das Jahr 1935 berichtet E. K., daß in Herzebrock bei 3.933 Einwohnern 137 evangelische Christen (= 3,48%)

linge und Vertriebenen, besonders in der ersten Hälfte des Jahres 1946, wuchs die Zahl der Evangelischen im Amt Herzebrock so sehr an, daß ein Pastor zu deren seelsorgerlichen Betreuung eingestellt und regelmäßig evangelische Gottesdienste gefeiert wurden: Es kann also vom Beginn eines gemeindlichen Lebens zu diesem Zeitpunkt gesprochen werden. Fünfzehn Jahre später, im Jahr 1960, war das Provisorium endgültig beendet. In Clarholz und Herzebrock gab es eigene Kirchen für die gewachsene evangelische Gemeinde, evangelische Bekenntnisschulen waren vorhanden, und ein reges Gemeindeleben hatte sich entwickelt.

Dazwischen liegen Jahre, die für die Gemeindeglieder, die aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße stammten, zunächst geprägt waren von der Hoffnung auf baldige Rückkehr in die Herkunftsgebiete. Mit dem langsamen Schwinden dieser Hoffnung begann ein Sich-Arrangieren mit den Bedingungen in der neuen Heimat, das schließlich zu einer schrittweisen Integration in die neue Umgebung führte. Diese wurde gefördert durch äußere Bedingungen wie das Finden eines sicheren Arbeitsplatzes, den Bau eines eigenen kleinen Hauses mit großem Garten zur Selbstversorgung und den wachsenden Wohlstand der Jahre des sogenannten Wirtschaftswunders. Langjährige Gemeindeglieder berichten, daß durch diese Entwicklungen auch das Gemeindeleben verändert worden sei. Der Zusammenhalt untereinander habe nachgelassen, die Gemeinde, der Gottesdienst spielten nicht mehr in gleicher Weise wie in den Anfangsjahren *die* zentrale Rolle für viele der Flüchtlinge und Vertriebenen. Auch das ist ein Grund dafür, etwa mit dem Ende der 50er Jahre das Ende der ersten geschichtlichen Phase der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz zu markieren.

Im ersten Teil gehe ich auf die äußere Entwicklung der Gemeinde ein. Damit meine ich die langwierige Suche nach geeigneten Räumlichkeiten für den Gottesdienst und das Gemeindeleben sowie schließlich in den 50er Jahren den Bau der Gnadenkirche in Clarholz und der Kreuzkirche in Herzebrock, die als Zeichen für das Sefthaftwerden der Flüchtlinge und Vertriebenen verstanden werden können.

Gegenstand des zweiten Teils ist die innere Entwicklung der Kirchengemeinde. Dazu gehört die Frage nach der starken Stellung des Gemeindepfarrers ebenso wie die nach der zentralen Bedeutung des

gewohnt haben (VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995]). In Clarholz und Lette wird ein noch geringerer Anteil der Evangelischen angenommen, da der Anteil bei den Volkszählungen zwischen 1871 und 1919 stets unter dem in Herzebrock lag (Gemeindearchiv Herzebrock-Clarholz [GAHCl], Akten A 35 und 64). 1939 lebten in Clarholz rund 30 Evangelische bei 2.733 Einwohnern (Rudolf Gräler, Die evangelische Volksschule in Clarholz, in: Clarholz und Lette in Geschichte und Gegenwart, vgl. Anm. 34, S. 508).

Gottesdienstes für das gemeindliche Leben und die Entwicklung des Gemeindelebens mit seinen Gruppen. Es soll deutlich werden, daß die Kirchengemeinde selbst ihren Gliedern ein wichtiges Stück Heimat geboten und einen großen Beitrag zu ihrer Integration in die neue Heimat geleistet hat. Eine wichtige Rolle haben dabei die evangelischen Bekenntnisschulen in Clarholz und Herzebrock gespielt, auf deren Entwicklung im Rahmen dieses Aufsatzes nicht eingegangen werden kann.

Im dritten Teil geht es um das Verhältnis zwischen den Neubürgern und den Einheimischen. Das betrifft nicht nur die Beziehungen zwischen den evangelischen, ostdeutschen Neubürgern und den katholischen, westfälischen Einheimischen, sondern auch das Verhältnis zwischen der Muttergemeinde in Rheda und ihrer Tochter im Amt Herzebrock.

Nicht Gegenstand dieses Beitrages kann das Thema Flucht und Vertreibung sein, wiewohl es in der Biographie der älteren Gemeindeglieder eine zentrale Rolle spielt. Die oft erschreckenden Erlebnisse dieser Zeit werden allerdings berücksichtigt werden müssen, wenn es um die Frage des Verhältnisses zwischen den Einheimischen und den Neubürgern in den ersten Monaten und Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geht.

Ebenso kann es nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sein, eine generelle Darstellung der Geschichte der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen am Beispiel Herzebrock-Clarholz zu geben. Sowohl die berufliche Integration, vor allem in der Möbelindustrie am Ort, den Industriebetrieben in Nachbarorten, aber auch in der Landwirtschaft³, als auch die mit öffentlichen Mitteln geförderte und durch viel Eigenleistung vorangebrachte Entstehung von Siedlungshäusern stehen zwar als Rahmenbedingung im Hintergrund, werden aber nicht näher dargestellt.

1. Der Kirche ein Dach über dem Kopf

Zu den ersten Aufgaben von Jürgen Ehlers, dem am 1. April 1946 der Kirchengemeinde Rheda zugewiesenen Pastor, der den einzigen Pfarrer, Max Bodenstein, vor allem in der Betreuung der vielen evangelischen Flüchtlinge und Vertriebenen in den ländlichen Teilen der Kirchengemeinde Rheda unterstützen sollte⁴, gehörte es, in Herzebrock

³ Vgl. u.a.: Evangelische Kirchengemeinde Rheda (EKRh), Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 8. April 1950.

⁴ EKRh, Lagerbuch, S. 61 – Max Bodenstein (* 30. September 1891 in Herford, † 20. April 1960 in Rheda) wurde am 13. November 1921 als Pfarrer in Rheda eingeführt und blieb dort bis zu seiner Pensionierung am 30. September 1954 (Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 4), Bielefeld 1980, Eintrag 575).

und Clarholz nach geeigneten Räumlichkeiten für den Gottesdienst zu suchen. Eine erste Lösung wurde gefunden, als die Amtsverwaltung Klassenräume in den beiden Volksschulen zur Verfügung stellte, wo am Karfreitag 1946 der erste evangelische Gottesdienst in Herzebrock und Clarholz stattfinden konnte.⁵

Bald schon wurden die beiden Klassenräume, in denen zunächst im vierzehntägigen Wechsel, dann wöchentlich in beiden Orten Gottesdienste stattfanden, zu klein, weil die Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen beständig stieg.⁶ Zu den 300 Vertriebenen, die am 17. März 1946 nach Herzebrock gekommen und zunächst in zwei Lagern untergebracht worden waren, kamen bis zur Jahresmitte weitere 550 hinzu. Bis zum Herbst 1946 war die Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen sogar auf 1.579 gestiegen⁷, von denen ungefähr 1.350 evangelisch waren.⁸ Daher mußte nach anderen Möglichkeiten gesucht werden.

⁵ Chronik der evangelischen Gemeinde Herzebrock und Clarholz; vermutlich verfaßt von Pfarrer Jürgen Ehlers (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz); im folgenden zitiert als: Chronik 1 – Diese wie die beiden anderen Chroniken der Gemeinde kommen über die Schilderung der Anfänge nicht hinaus.

Der Autor der Chronik betont ausdrücklich, die Betreuung der Flüchtlinge in den Außenbezirken sei vor allem deshalb notwendig gewesen, „um den vielen Alten und Gebrechlichen unter den Vertriebenen die Möglichkeit zur Teilnahme am Gottesdienst zu geben.“ Damit wird auch auf die demographische Struktur der ersten Flüchtlingsgruppen hingewiesen, die nach Herzebrock und Clarholz gekommen sind.

⁶ Chronik 1 (vgl. Anm. 5).

⁷ Gemeindestatistik des Landes NRW. Ergebnisse der Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 in den Kreisen, Ämtern und Gemeinden (= Beiträge zur Statistik des Landes NRW, Band 2), hrsg. vom Statistischen Landesamt NRW, Düsseldorf 1949. In der ‚Chronik des Amtes Herzebrock‘ wird im Bericht für das Jahr 1946 die Zahl von rund 2.500 „Flüchtlingen und Zwangsvertriebenen“ angegeben (GAHCl unverz.). Darin sind vermutlich auch die Evakuierten aus den zerstörten Städten in Westdeutschland enthalten. Insgesamt wuchs die Zahl der Einwohner des Amtes Herzebrock von 1939 bis 1946 um über 2.600 (= 33,1%) auf 10.487 an. Der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen betrug rund 15,1%. Der in der Chronik des Amtes Herzebrock angegebene Anteil von über 25% nicht einheimischer Bevölkerung bezieht sich auf die Flüchtlinge/Vertriebenen und auf die Evakuierten aus den zerstörten Städten in Westdeutschland. Bis 1950 stieg die Bevölkerungszahl nur noch geringfügig auf 11.104 an, wobei der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen sich allerdings auf 18,3% (= 2.029 Personen, von denen 1.617 evangelisch waren) erhöhte (Gemeindestatistik des Landes NRW. Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnungs- und Arbeitsstättenzählung 1950 [= Beiträge zur Statistik des Landes NRW. Sonderreihe Volkszählung 1950, Heft 15]; hrsg. vom Statistischen Landesamt NRW, Düsseldorf 1952). – Flüchtlingslager haben nach Berichten von Zeitzeugen in einer Halle der Firma Brill (Herzebrock) sowie im alten Gefängnis an der Letter Straße und bei der Fleischwarenfabrik Gildemeister (beide in Clarholz), wo das Lager im ‚Eiskeller‘ untergebracht war, bestanden.

⁸ Religionsgliederung der Bevölkerung des Landes NRW nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 29. Oktober 1946 (= Beiträge zur Statistik des Landes NRW, Band 1), hrsg. vom Statistischen Landesamt NRW, Essen 1948 – Die britische und die amerikanische Militärregierung – bis Ende 1948 weigerte sich Frankreich weitgehend, seine Zone für Flüchtlinge und Vertriebene zu öffnen – verfolgten bei deren Unterbringung das Ziel,

Die Entwicklung in Herzebrock

Am schnellsten fand sich eine Lösung in Herzebrock. Dort lag die Produktion des Preß- und Stanzwerkes Craemer⁹ still, so daß ein Gemeinschaftsraum¹⁰ für den evangelischen Gottesdienst genutzt werden konnte. Für etwa ein Jahr, bis zum Sommer 1947, als die Firma Craemer ihre Produktion wieder aufnehmen konnte, fanden die Evangelischen aus Herzebrock hier eine Heimat für ihre Gottesdienste.¹¹

diese vornehmlich in agrarischen Gebieten unterzubringen, weil sie hofften, dort sei die Versorgung leichter sicherzustellen. Außerdem wiesen diese Gebiete einen geringeren Zerstörungsgrad des Wohnraumes auf. Auf diese Weise hofften sie, die mit dem Bevölkerungszuwachs verbundenen Ernährungs- und sozialen Probleme verringern zu können. Diese Politik hatte allerdings den Nachteil, daß die Arbeitskräfte nicht dort, wo sie benötigt wurden, zur Verfügung standen. Dementsprechend konzentrierte sich die Zuwanderung in Nordrhein-Westfalen auf die Randgebiete wie das Münsterland und Ostwestfalen (Falk Wiesemann, Flüchtlingspolitik in Nordrhein-Westfalen; in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursache, Ereignisse, Folgen. Frankfurt 1995, S. 220; Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 193), S. 40 bis 42). – Eine gezielte Politik, Deutsche aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße in konfessionsverschiedenen Gebieten anzusiedeln, ist nicht feststellbar. So kamen beispielsweise auch in das damals mehrheitlich evangelische Gütersloh überwiegend, zu rund 75%, evangelische Flüchtlinge (Heinrich Lakämper-Lührs, Untersuchungen über die Wechselwirkung von Kirchengeschichte und Stadtgeschichte in Gütersloh; in: Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landesgeschichte, Nr. 28/29, Dezember 1990, S. 569). Hauptgrund dafür, daß in die katholischen Gebiete Westdeutschlands überwiegend evangelische Flüchtlinge und Vertriebene kamen, waren die Konfessionsverhältnisse in den Gebieten östlich von Oder und Neiße. –

Durch den Zuzug der Flüchtlinge und Vertriebenen wurden jedoch politische und soziale Traditionen sowie monokonfessionelle Gebiete aufgebrochen, was langfristig stabilisierende Wirkungen hatte (Christoph Kleßmann, ebd., S. 42).

⁹ Die Preß-, Stanz- und Hammerwerke GmbH wurden 1912 durch Paul Craemer in Herzebrock gegründet. Nach der Umwandlung in eine Kommanditgesellschaft 1937 führte während des Krieges die Tochter des Firmeninhabers den Betrieb weiter. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Produktion mit der Herstellung von Zulieferteilen für die Landmaschinenindustrie wieder aufgenommen (Entdeckungen. Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in Ostwestfalen. Eine Ausstellung der Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund. Hrsg. von der IHK Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Bielefeld/Dortmund 1994, S. 56).

¹⁰ In den Veröffentlichungen der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz wird durchgängig der Begriff „Gefolgschaftsraum“ benutzt (so zuletzt Erwin Hübscher, vgl. Anm. 11, S. 11), obwohl dieser nach 1945 nicht mehr üblich war.

¹¹ Chronik 1 (vgl. Anm. 5) – Es gelang den Evangelischen sogar, den Raum so auszustatten, daß die Gottesdienste in einem würdigen Rahmen gefeiert werden konnten. Die Firma Karl Ottensarndt, eine Stuhlfabrik, stiftete einen Teil der Bestuhlung sowie den Altar (Erwin Hübscher, 50 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Herzebrock und Clarholz; in: Evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz. 50 Jahre in Bild und Wort, Herzebrock-Clarholz 1996, S. 11). Die Inhaber der Firma gehörten zu den wenigen schon vor 1945 im Amt Herzebrock lebenden Evangelischen. Außerdem war ein Harmonium zur Begleitung des Gemeindegesangs vorhanden (Chronik 1, Anm. 5).

Sowohl die Bereitschaft der Amtsverwaltung, in den katholischen Volksschulen Räumlichkeiten für den evangelischen Gottesdienst zur Verfügung zu stellen, als auch die Bereitwilligkeit der Firmenleitung, den Gemeinschaftsraum der entstehenden evangelischen Gemeinde zu überlassen, können als Zeichen für die Bereitschaft interpretiert werden, den Flüchtlingen und Vertriebenen auch über die konfessionellen Grenzen hinweg zu helfen.

Nachdem die Firma Craemer im Juli 1947 die Räumlichkeiten wieder selbst benötigte, war die evangelische Gemeinde in Herzebrock erneut heimatlos. Eine Lösung fand sich jedoch sehr schnell, weil der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde, Wilhelm Beinert, sich bereit erklärte, den evangelischen Christen ein Gastrecht in der St.-Christinen-Kirche zu gewähren.¹²

Diese Bereitschaft wird von evangelischer Seite auch im Rückblick als ein deutliches Zeichen der Ökumene sehr hoch geschätzt.¹³ Auch wenn die Gottesdienste am Sonntag nachmittag gefeiert werden mußten, gab es dennoch sowohl die Möglichkeit, die Kontinuität des Gottesdienstes zu wahren, als auch die Chance, erstmals den Gottesdienst in einem sakralen Raum feiern zu können.

So sehr die Unterstützung der katholischen Kirchengemeinde geschätzt wurde, eine endgültige Lösung war mit dem Gastrecht noch nicht gefunden. Denn „*das Gefühl der Heimatlosigkeit blieb*“.¹⁴ Diese Formulierung verdeutlicht, daß die Kirchengemeinde und der Gottesdienst für die evangelischen Flüchtlinge und Vertriebenen ein wichtiges Stück Heimat in der Fremde gewesen sind und daß die Suche nach einem eigenen Raum für den Gottesdienst ein Stück weit auch die Suche nach einem festen Ort war, von dem man wußte, daß man dort hingehörte.

Ein wichtiger Schritt in diese Richtung wurde in Herzebrock im Herbst 1947 gegangen. In einem Gebäude des 1803 säkularisierten Klosters Herzebrock¹⁵ wurde vom Fürsten von Bentheim-Tecklenburg ein

¹² Die evangelische Kirchengemeinde im Amt Herzebrock; verfaßt vermutlich von Pfarrer Jürgen Ehlers (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz); im folgenden zitiert als: Chronik 2 – Wilhelm Beinert (* 1877 in Geseke) war von 1922 bis 1955 Pfarrer in Herzebrock. Er ist am 16. November 1962 in Herzebrock gestorben (Franz Noeker, Die Geschichte der Pfarrgemeinde Herzebrock seit 1802; in: Die elfhundertjährige Geschichte Herzebrocks 860–1960, Herzebrock 1960, S. 66; Auskunft des katholischen Pfarramtes St. Christina, Herzebrock).

¹³ Der Autor von Chronik 2 (vgl. Anm. 12) wertet die Gewährung des Gastrechtes ausdrücklich als „*Entgegenkommen des katholischen Pfarrers Beinert*“, eine Formulierung, die deutlich von Dankbarkeit geprägt ist und verdeutlicht, daß das Verhalten des katholischen Pfarrers nicht selbstverständlich war.

¹⁴ Chronik 2 (vgl. Anm. 12).

¹⁵ Das 860 gegründete Kanonissenstift Herzebrock wurde 1208 in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt. Nach dem Reichsdeputationshauptschluß wurde das Kloster 1803 vom

rund 100 m² groß, im Obergeschoß liegender Raum gemietet und von den Gemeindegliedern in Eigenarbeit als Kirchenraum hergerichtet. Der Bericht in einer der überlieferten Chroniken der evangelischen Gemeinde Herzebrock deutet darauf hin, daß beim Erwerb von Baumaterial große Schwierigkeiten überwunden, möglicherweise sogar manchmal die Grenzen der Legalität überschritten werden mußten.

„Mit viel Phantasie und durch eine Menge Tauschgeschäfte bekamen wir das nötige Material. Mit Eifer und Fleiß entstand ein Raum, in dem am Heiligabend 1947 eine große und dankbare Gemeinde Einzug hält.“¹⁶

In dem 15 m langen und nur 7,25 m breiten Raum standen 50 Bänke, 12 Stühle und 50 Hocker für die Gemeinde. Ein Altar und eine Kanzel, die an der etwas schmaleren Stirnseite dieses kleinen Saales standen, gaben dem Raum ein sakrales Gepräge. Ein etwa 18 m² großer Nebenraum konnte für die Arbeit der Frauenhilfe und der evangelischen Jugend genutzt werden. Damit waren, anderthalb Jahre nach der Ankunft der ersten Flüchtlinge und Vertriebenen, Räumlichkeiten geschaffen, die eine Basis für die Entwicklung der Gemeindearbeit boten.

Für fast neun Jahre, bis zum 1. Advent 1956, bot der „Betsaal“¹⁷ den Evangelischen in Herzebrock Heimat für die Gottesdienste und für die Gemeindearbeit. Allerdings: Als etwas Endgültiges wurde der Weihnachten 1947 bezogene Gottesdienstraum nicht verstanden: *„Noch aber sahen viele von uns alles als einen vorübergehenden Zustand an, die Sehnsucht nach der Heimat war groß.“¹⁸*

So wichtig es also für die Evangelischen war, einen Raum zu haben, über den sie selbst für ihre Gottesdienste und die Arbeit der Gemeindegruppen verfügen konnten, der ihrer Gemeinde ein Dach über dem Kopf bot – noch überwog die Hoffnung darauf, in die Herkunftsgebiete, die eigentliche Heimat, zurückkehren zu können, für die die evangelische Gemeinde nur ein, wenn auch sehr wichtiger, Ersatz war.

Erst 1956 wurde in Herzebrock das Provisorium aufgegeben und, wie schon vier Jahre zuvor in Clarholz¹⁹, eine evangelische Kirche

Landesherrn, dem Grafen Moritz-Casimir zu Bentheim-Tecklenburg, aufgehoben. Die Rechtmäßigkeit dieses Aktes ist ausgesprochen zweifelhaft, da die Grafen keine Entschädigungsansprüche nach dem Reichsdeputationshauptschluß hatten (vgl.: GAHCl, Chronik der Gemeinde Herzebrock 1800–1877; Edeltraud Klueing, Das Kanonissenstift und Benediktinerinnenkloster Herzebrock [= Germania Sacra, Neue Folge 21], Berlin 1986).

¹⁶ Chronik der Kirchengemeinde. Der Verfasser ist unbekannt (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz); im folgenden zitiert als: Chronik 3. Für die Flüchtlinge kam hinzu, daß sie im Regelfall kaum Eigentum besaßen, das sie gegen Baumaterial hätten eintauschen können.

¹⁷ Dieser Begriff wird in einer Inventarliste von etwa 1950 verwendet (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz).

¹⁸ Chronik 3 (vgl. Anm. 16).

¹⁹ Vgl. dazu weiter unten S. 221–224.

gebaut. Diese wurde inmitten eines in der ersten Hälfte der 50er Jahre entstandenen Wohngebietes gebaut, in welchem 1952 bereits das Pfarrhaus für den Gemeindepfarrer errichtet worden war.²⁰

In diesen neuen Siedlungshäusern²¹, zu denen ein großer Garten für die Selbstversorgung gehörte, fanden auch viele der Flüchtlinge und Vertriebenen eine endgültige Wohnung in Herzebrock, Clarholz und Lette. Damit ist eine Veränderung der Erwartungshaltung der Neubürger gegenüber dem Jahr 1947 angesprochen, die bereits zum Entschluß für den Bau der Gnadenkirche in Clarholz 1952 geführt hatte.

Mit dem Auseinanderbrechen der Anti-Hitler-Koalition in den Jahren 1945 bis 1948 und der Verschärfung des Ost-West-Konfliktes war nämlich offensichtlich geworden, daß die Flüchtlinge und Vertriebenen mit einer baldigen Rückkehr in ihre Herkunftsgebiete nicht mehr rechnen konnten. Die Gründung der beiden deutschen Staaten im Herbst 1949 tat ein Übriges, diese Hoffnung zu zerstören.²² Die Flüchtlinge und Vertriebenen konnten ihren Aufenthalt in Westdeutschland immer weniger als einen nur vorübergehenden ansehen.

Erleichtert wurde ihnen dieser Wechsel der Einstellung durch die Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu Beginn der 50er Jahre. Sie fanden vor allem in der sich entwickelnden Industrie Arbeitsplätze, wodurch sich ihre wirtschaftliche Situation nachhaltig verbesserte. So stieg die Zahl der Erwerbspersonen des Amtes Herzebrock, die außerhalb der Landwirtschaft tätig waren, von 1950 bis 1961 um 37%²³. Auch die Wohnungsbauprogramme trugen dazu bei, die

²⁰ Hübscher (Anm. 11), S. 13. Damit wohnte Pfarrer Jürgen Ehlers sieben Jahre, nachdem er die Betreuung der evangelischen Flüchtlinge und Vertriebenen im Amt Herzebrock übernommen hatte, zum ersten Male im Gebiet seiner Gemeinde. Bis dahin hatte er in Rheda gewohnt.

²¹ Es handelt sich vor allem um Einfamilienhäuser mit einer Einliegerwohnung und einem Viehstall.

²² Auf die Ursachen, die zum Bruch der Anti-Hitler-Koalition führten, und die Faktoren, die zur Eskalation der Spannungen zwischen der UdSSR und den USA als den Hauptsiegermächten beitrugen, kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht eingegangen werden. – Hinzuweisen ist darauf, daß gleichzeitig die als Naherwartung erhoffte Rückkehr in die Heimat transformiert wurde in die politische Forderung nach Rückkehr der Gebiete östlich von Oder und Neiße in den deutschen Staatsverband, die bis zum Abschluß des Warschauer Vertrages zwischen der BR Deutschland und der VR Polen auch Leitlinie der westdeutschen Außenpolitik blieb. Von den Verbänden der Vertriebenen wurde an diesem Konzept auch danach festgehalten und dieses in der Öffentlichkeit propagiert. Die Kritik, die von Teilen der Vertriebenenverbände an den mit der Republik Polen nach der Vereinigung von BR Deutschland und DDR geschlossenen Verträgen über die Oder-Neiße-Grenze geübt wurde, weist darauf hin, daß diese Forderungen noch heute auf eine, wenn auch geringe, politische Resonanz stoßen.

²³ 1950 waren 3.250 Einwohner des Amtes Herzebrock außerhalb der Landwirtschaft tätig, 1961 bereits 4.468. Zugleich stieg die Zahl der Auspendler von 1.029 auf 2.016, was auf die Bedeutung der Industrie in den Nachbarstädten für die Beschäftigung hinweist. Im

Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen zu fördern. So entstanden in Herzebrock und Clarholz große neue Siedlungsgebiete, in denen auch viele Flüchtlinge und Vertriebenen ein Einfamilienhaus bauten. Im Herzebrocker Siedlungsgebiet auf dem Boland erinnern bis heute die Namen einiger Straßen an die Herkunftsgebiete der Flüchtlinge.²⁴

Hinzu kam ein weiterer Faktor. In den ersten Jahren hatte unter den Flüchtlingen und Vertriebenen bedingt durch Familienzusammenführung und Umzug in Gebiete mit besseren Aussichten auf einen Arbeitsplatz eine große Fluktuation geherrscht.²⁵ Deren Nachlassen zog eine größere Konstanz in der Zusammensetzung der Gemeinde nach sich, die als weitere Voraussetzung für die Entscheidung zu werten ist, eine endgültige und dauerhafte Lösung der Raumfrage durch einen Kirchbau zu suchen.

Im Jahr 1955 wurde inmitten eines neuen Wohngebietes vom Fürsten von Bentheim-Tecklenburg ein Grundstück für den Kirchbau erworben.²⁶ Über die Schwierigkeiten der evangelischen Gemeinde,

gleichen Zeitraum sank die Zahl der landwirtschaftlich Erwerbstätigen von 2.398 auf 1.784 (= - 25,6%) (Gemeindestatistik 1950, vgl. Anm. 7; Amtliches Verzeichnis der Gemeinden und Wohnplätze [= Ortschaften] in NRW. Wohnbevölkerung, Religionszugehörigkeit, Erwerbspersonen und Pendlerverkehr [= Beiträge zur Statistik des Landes NRW. Sonderreihe Volkszählung 1961, Heft 26]; hrsg. vom Statistischen Landesamt NRW, Düsseldorf 1963).

²⁴ Zu nennen sind hier die Oderstraße, aber auch die später entstandenen Breslauer -, Königsberger - und Danziger Straße. Vom Bau der Häuser in der Oderstraße berichten Zeitzeugen, daß die Flüchtlinge und Vertriebenen sich dort gegenseitig beim Ausschachten und beim Bauen der Häuser geholfen haben. Sogar eine mehrere hundert Meter lange Lorenbahn zum Transport des Abraums ist angelegt worden. (VHS-Kurs, Protokoll der 3. Sitzung [26. Oktober 1995]; Bericht A. H.)

Von diesen gemeinschaftlichen Arbeiten berichtete Pastor Jürgen Ehlers 1990 in einem Interview Matthias Hoffmann: „In der damaligen Zeit war das Dolle die Bereitschaft der Gemeindeglieder zur Selbsthilfe. Wir haben ja unheimlich viel selber geleistet, und jedes Wochenende waren die Männer aus der Gemeinde an den Baustellen zugange. Alle Planierungsarbeiten, den ganzen Erdaushub für den Keller und so, haben wir alles selber gemacht.“ (Eine Abschrift des Interviews befindet sich im Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz; im folgenden zitiert als: Interview.)

²⁵ Rudolf Gräler, seit Ende 1952 Lehrer und von 1958 bis 1969 Leiter der evangelischen Volksschule in Clarholz, berichtet, daß nach Ausweis der Schülerliste noch Anfang der 50er Jahre eine Fluktuation von rund 30% im Schuljahr geherrscht hat (VHS-Kurs, Protokoll der 3. Sitzung [26. Oktober 1995]).

Leider sind im Gemeindearchiv Herzebrock-Clarholz keine Akten aus der Zeit zwischen 1946 und 1950 mehr vorhanden, die Auskunft über die Fluktuation geben würden. Allerdings weiß der Autor aus den Beständen des Stadtarchivs Harsewinkel, daß von Mitte 1947 an die Anzahl der Flüchtlinge und Vertriebenen relativ konstant blieb, jedoch die monatlichen Zu- und Abgänge recht erheblich waren (vgl. auch: Eckhard Möller, Vom Kriegsende zur kommunalen Neugliederung. Das Amt Harsewinkel in den Jahren 1945 bis 1972; in: „...dann machen wir es allein“. Beiträge zur Geschichte der Stadt Harsewinkel, Harsewinkel 1996, S. 432 - 434).

²⁶ Der gesamte Grund und Boden des Siedlungsgebietes war vom Fürsten von Bentheim-Tecklenburg erworben worden.

überhaupt geeignetes Bauland zu bekommen, berichtet der damalige Gemeindepfarrer Jürgen Ehlers:

„Unsere Gemeinde hat [es] ja nur dem Fürsten zu verdanken, weil der hier Bauland hatte, daß wir hier Grundstücke bekamen. Mir hätte ja kein katholischer Bauer hier Grund und Boden nach dem Krieg verkauft.“²⁷

Nachdem im Sommer 1955 rund 100.000 DM – überwiegend als Zuschuß des Kirchenkreises und aus Diasporamitteln der Landeskirche – für den Kirchbau zur Verfügung standen, wurde entschieden, den Rhedaer Architekten Paul Käding mit der Planung des Baus zu beauftragen²⁸, der auch schon die Bauleitung für die Kirche in Clarholz gehabt hatte.²⁹ Im Mai 1956 fand die Grundsteinlegung statt, einen Monat später das Richtfest. Am 2. Dezember 1956, dem 1. Advent, war dann die feierliche Einweihung der Herzebrocker Kreuzkirche. Das bereits bei früheren Anlässen zu Tage getretene gute ökumenische Miteinander der beiden Konfessionen in Herzebrock wird auch dadurch unterstrichen, daß an allen Feierlichkeiten als Vertreter der katholischen Kirchengemeinde Pfarrer Franz Noeker teilnahm.³⁰

In den bei der Grundsteinlegung gehaltenen Reden und Grußworten wurde auf den Charakter der Kirchengemeinde als Heimat für ihre Glieder mehrfach hingewiesen. Während der katholische Pfarrer die Bedeutung der Kirche als Heimat hervorhob, als er seinen Wunsch äußerte, „daß insbesondere die Vertriebenen an dieser Stätte eine neue geistige [sic!] Heimat finden möchten“³¹, wies Heinrich Lohmann, der Superintendent des Kirchenkreises Gütersloh, grundsätzlich auf die Notwendigkeit der neuen Kirche hin: „Ein solches Haus muß sein, wenn Gemeinde sein soll.“³²

Das Provisorium im ehemaligen Kloster hatte also ausgedient. Die evangelische Gemeinde in Herzebrock, die längst selbst keine vorübergehende, sondern eine dauerhafte Einrichtung geworden war, benötigte für ihre Fortexistenz ein neues Haus, das seinerseits auf Dauer angelegt

²⁷ Interview (vgl. Anm. 24).

²⁸ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944 bis 1955 (Protokoll vom 21.6.1955) und Band 1955 bis 1961 (Protokolle aus dem Herbst 1955 und Frühjahr 1956).

²⁹ Siehe unten, S. 222/223.

³⁰ Vgl. Presseberichte von der Grundsteinlegung, dem Richtfest und der Einweihung in den Tageszeitungen ‚Die Glocke‘ und ‚Westfälische Zeitung‘ [= auch Gütersloher Zeitung] (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz; im folgenden zitiert als: Sammlung). – Franz Noeker (* 1909 in Meggen/Sauerland) kam als Nachfolger von Wilhelm Beinert Anfang 1956 nach Herzebrock. Bei früheren Gelegenheiten hatte schon sein Vorgänger Wilhelm Beinert an den Veranstaltungen der evangelischen Kirchengemeinde teilgenommen. Franz Noeker blieb bis 1981 Pfarrer in Herzebrock (vgl. F. Noeker, Anm. 12, S. 66; Auskunft des katholischen Pfarramtes St. Christina, Herzebrock).

³¹ Sammlung (vgl. Anm. 30), Zeitungsbericht in: Die Glocke vom 12./13. Mai 1956.

³² Sammlung (vgl. Anm. 30), Zeitungsbericht in: Gütersloher Zeitung vom 12. Mai 1956.

war. Zu der Zeit, als die Mehrzahl der Flüchtlinge und Vertriebenen durch erfolgreiche Arbeitsplatz- und Wohnungssuche in Herzebrock eine neue Heimat gefunden hatte, errichtete auch die evangelische Gemeinde eine neue, eigene Bleibe für den Gottesdienst und das Gemeindeleben.

Die Entwicklung in Clarholz und Lette

„Nicht so glücklich – gemeint ist wie in Herzebrock – war die Entwicklung in Clarholz,“³³ resümiert der Autor einer der Chroniken der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz. Zwei Jahre lang mußte die evangelische Gemeinde hier mit einem Klassenraum in der Volksschule vorliebnehmen. Dann stellte die katholische Pfarrgemeinde ihren Gemeindesaal für den evangelischen Gottesdienst zur Verfügung. Allerdings entwickelte sich das ökumenische Miteinander mit größeren Schwierigkeiten als in Herzebrock. Eine Zeitzeugin berichtet:

„Der katholische Pfarrsaal wurde uns zur Verfügung gestellt. Hier gab es viel Ärger. Das Küsterehepaar behandelte uns wie Menschen 2. Klasse. Wasser für unsere Blumen bekamen wir nicht, das mußten wir aus einer etwas abgelegenen Pumpe holen. Von der Reinigung des Raumes, in dem auch der katholische Religionsunterricht stattfand, ganz zu schweigen.“³⁴

Sogar ein separater Eingang soll für die Evangelischen nach diesem Zeitzeugenbericht angelegt worden sein.³⁵

Diese Schilderung des Verhaltens des Küsterehepaares deutet auf zweierlei hin. Einerseits waren die Flüchtlinge und Vertriebenen durch die Schwierigkeiten des Neuanfangs in Westdeutschland sehr empfindlich Verhaltensweisen gegenüber, die von ihnen als Zurücksetzung oder

³³ Chronik 1 (vgl. Anm. 5).

³⁴ Evangelische Gemeinde in Clarholz. Die Verfasserin des Textes, der einem Buch von H. S. (Clarholz) beilieg, ist unbekannt (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz; im folgenden zitiert als: Evangelische Gemeinde in Clarholz).

Sowohl Erwin Hübscher (vgl. Anm. 11) als auch Rudolf Gräler (Die evangelischen Gemeinden in Clarholz und Lette; in: Clarholz und Lette in Geschichte und Gegenwart. Heimatbuch zur gemeinsamen 850-Jahr-Feier herausgegeben von den Heimatvereinen Clarholz und Lette; [Herzebrock]-Clarholz/ [Oelde]-Lette 1983; im folgenden zitiert als: Gräler 1), die beide auf diesen Text zurückgreifen und ihn zum Teil ohne Angabe wörtlich übernehmen, lassen in ihren Veröffentlichungen diese kritischen Passagen weg. Vermutlich sollen dadurch – befürchtete – Konflikte mit den Einheimischen vermieden werden.

³⁵ Der Einbau einer eigenen, direkt zum Saal führenden Tür kann allerdings nicht als Schikane interpretiert werden. Wahrscheinlicher ist, daß die Tür eingebaut wurde, um den Zugang zum Saal zu erleichtern und zu verhindern, daß bei schlechtem Wetter auch andere Bereiche des Gemeindehauses durch Schlamm und Staub verschmutzt wurden. – Allerdings war die Tür erst fertig, als die evangelische Gemeinde bereits in die Gaststätte Huckenbeck umgezogen war (Evangelische Gemeinde in Clarholz, vgl. Anm. 34).

Unfreundlichkeit interpretiert werden konnten. Andererseits verweist das Verhalten darauf, daß die Evangelischen von den Katholiken nicht überall mit so geöffneten Armen empfangen wurden wie von Pfarrer Wilhelm Beinert in Herzebrock.

Aber nicht nur wegen der genannten Schwierigkeiten, vor allem wohl wegen des nicht ausreichenden Raumes³⁶ benutzte die evangelische Gemeinde in Clarholz von 1948 an den Saal der Gastwirtschaft Huckenbeck. Für vier Jahre wurde hier sonntags morgens der evangelische Gottesdienst gefeiert. Trotz der Unterstützung der Familie Huckenbeck war es manchmal schwierig, in diesem Saal eine dem Gottesdienst angemessene Stimmung aufkommen zu lassen.

„Nach der Renovierung wurde der Saal für viele Zwecke vermietet: Hochzeiten und andere Veranstaltungen wurden gefeiert. Am Sonntagmorgen haftete dann noch ein recht übler Geruch in den Mauern, ein Gemisch von Alkohol und Zigarrettenrauch. Um die Karnevalszeit war der Raum mit bunten Girlanden, Luftschlangen und Fahnen ausgeschmückt.“³⁷

Trotzdem wird auch in dieser Zeit gegolten haben, was bereits beim Umzug in den Huckenbeckschen Saal 1948 Gültigkeit hatte: *„Die Hauptsache war ja: Es hatte jeder einen Sitzplatz.“³⁸* In dieser Formulierung kommt auch ein gutes Stück der Bescheidenheit der Flüchtlinge und Vertriebenen zum Ausdruck. Nicht besondere Anforderungen wurden 1948 an den Gottesdienstraum gestellt – es reichte aus, daß jeder sitzen konnte, auch wenn es zuerst zog und später die Luft manchmal rauch- und alkoholgeschwängert war.

Nachdem im Sommer 1950 die 2. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Rheda mit Sitz im Amt Herzebrock eingerichtet und Pastor Jürgen Ehlers nach fast fünfjähriger Tätigkeit in diese eingeführt worden war³⁹, fiel auch die Entscheidung, das Pfarrhaus in Herzebrock und eine evangelische Kirche in Clarholz zu bauen.⁴⁰ Bei der Wahl von Clar-

³⁶ Trotz zusätzlicher Bänke mußten stets einige Gottesdienstbesucher stehen, so daß einzelne Besucher ohnmächtig wurden (Evangelische Gemeinde in Clarholz, vgl. Anm. 34).

³⁷ Evangelische Gemeinde in Clarholz (vgl. Anm. 34)

³⁸ Evangelische Gemeinde in Clarholz (vgl. Anm. 34). Zu dieser Zeit war der Saal noch nicht renoviert, sehr zugig und diente auch als Abstellraum. Jeder Gottesdienstbesucher, der es konnte, brachte etwas Heizmaterial mit, das in der folgenden Woche zum Heizen des Raumes genutzt wurde (ebd.).

Die monatliche Miete für den Saal betrug 1949 DM 20,—, 1952 DM 30,— (Rechnungen der Gaststätte Huckenbeck; Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz).

³⁹ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokolle des Jahres 1950 und vom 7.1.1951 – Zu den Diskussionen in der Kirchengemeinde Rheda über den Sitz der Pfarrstelle: siehe weiter unten S. 249/250. vgl. auch Anm. 60.

⁴⁰ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 20.11.1950 sowie Protokolle der Jahre 1951 und 1952.

holz als Standort der Kirche dürfte ausschlaggebend gewesen sein, daß dort die räumliche Situation der Evangelischen schlechter als in Herzebrock gewesen ist.

Noch im Spätherbst 1951 war Baubeginn für die Clarholzer Gnadenkirche, die wie die Herzebrocker Kirche mitten in einem neuen Siedlungsgebiet errichtet wurde. Bis zum Juli 1952, also in einer Bauzeit von weniger als einem Jahr, konnte das Gebäude fertiggestellt werden.⁴¹

Der Bau der neuen Kirche war für die evangelische Gemeinde ein mit großen Erwartungen und Hoffnungen verknüpftes Ereignis. So heißt es in dem handgeschriebenen und vervielfältigten ersten Mädchenrundbrief, der im Oktober 1951 erschienen ist:

„*Ach, endlich wird's was mit unserer Kapelle!*“ *haben wir seufzend gedacht, als uns verkündigt wurde, daß am 20.10.51 die Grundsteinlegung unserer Kapelle sein sollte. Die ganze Woche hindurch waren wir aufgeregt, und sehnsüchtig warteten wir auf den Sonnabend. Oft fuhren wir auf den Bauplatz, um auszukundschaften, wie weit der Bau vorangeschritten war.*⁴²

In diesem Bericht wird deutlich, wie sehr sich die evangelischen Christen in Clarholz danach sehnten, eine dauerhafte Heimat für ihren Gottesdienst und das Gemeindeleben zu bekommen. Diese Bedeutung der neuen Kirche faßte der Rhedaer Pfarrer Max Bodenstein bei der Einweihung am 20. Juli 1952 bildhaft in die Worte: „*Bisher war es mit unserer Clarholzer Gemeinde wie mit einem Vogel, der kein Nest besitzt.*“⁴³

Die Einweihung der Kirche, an der im Gegensatz zu ähnlichen Ereignissen in Herzebrock offenbar kein Vertreter der katholischen

⁴¹ Ende November 1950 war die Genehmigung für den Bau der Kirche beantragt worden. Diese wurde allerdings vom Regierungspräsidenten mit der Begründung versagt, daß Gestaltung und Grundriß „*nicht den an ein solches Gebäude zu stellenden Anforderungen in architektonischer Hinsicht*“ entsprächen. Da mit dem Bau noch vor dessen Genehmigung begonnen worden war, wurde die Baustelle im Januar 1951 für einige Zeit stillgelegt. Erst Mitte März 1951 wurde der Bauschein erteilt und schon Mitte Juli der Gebrauchsabnahmeschein (Gemeinde Herzebrock-Clarholz, Bauamt: Bauakte Kirchstraße 4). – Ursprünglich hatte wohl der Burgsteinfurter Baurat Paul Johow [Sohn eines Architekten, * 14. Juni 1900 in Deutsch-Wilmersdorf (Berlin); 1923 Diplomprüfung TH Berlin mit Entwurfszeichnung für ein Pfarrhaus; seit dem 1. September 1934 Baurat beim Kreis Burgsteinfurt beschäftigt; † 17. Oktober 1982 in Steinfurt – Für die Auskunft danke ich der Kreisarchivarin Ute Langkamp] Pläne für den Bau der Gnadenkirche eingereicht, die jedoch vom Regierungspräsidium nicht genehmigt wurden. Die in der Bauakte der Gemeindeverwaltung Herzebrock-Clarholz enthaltenen Pläne sind von Paul Käding, Rheda, als Bauleiter unterschrieben.

⁴² Mädchenrundbrief Nr. 1, Oktoberheft 1951 (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz).

⁴³ Sammlung (vgl. Anm. 30), Pressebericht in: Die Glocke vom 21. Juli 1952.

Pfarrgemeinde Clarholz teilnahm, was auf die geringe Bereitschaft zum ökumenischen Miteinander hindeutet, wurde von der evangelischen Gemeinde nicht nur festlich gestaltet, sondern als Gelegenheit genutzt, sich in der örtlichen Öffentlichkeit deutlich zu präsentieren. Nach einer letzten Andacht im Saal der Gaststätte Huckenbeck zog die evangelische Gemeinde in einem feierlichen Zug zu ihrem neuen Gotteshaus. Voran ging die Jugend mit den Fahnen und Wimpeln der Verbände, es folgten die Geistlichkeit mit den Vertretern der Landeskirche und des Kirchenkreises, schließlich das Presbyterium und dann die übrige Gemeinde. Vor der Kirche wurde der Zug vom Posaunenchor begrüßt.⁴⁴ Ein wenig erinnert dieser feierliche Marsch durch das Dorf an eine Prozession, ein Eindruck der noch dadurch verstärkt wird, daß einer der Presbyter die Abendmahlsgeräte in dem Zug präsentierte.⁴⁵ Mit dem feierlichen Umzug von der Gaststätte, die ihnen für vier Jahre als Herberge diente, in die neue Gnadenkirche zeigten die Clarholzer Evangelischen deutlich ihre Präsenz in der Öffentlichkeit und unterstrichen ihren Anspruch darauf, dazuzugehören wie die Einheimischen auch. Ohne den Wandel der Erwartungshaltung von der Hoffnung auf Rückkehr in die alte Heimat zur Bereitschaft, sich auf Dauer niederzulassen und heimisch zu werden, ist dieses deutliche Zeichen nach außen kaum zu erklären.⁴⁶

In der Wahl des Namens für die Clarholzer Kirche, Gnadenkirche, wird sowohl die Anhänglichkeit der Flüchtlinge und Vertriebenen an ihre alte Heimat als auch die beginnende Integration in die neue Heimat deutlich. Der in Schlesien⁴⁷ mehrfach vorkommende Name Gna-

⁴⁴ Sammlung (vgl. Anm. 30), Pressebericht in: Die Glocke vom 21. Juli 1952.

⁴⁵ Eine Zeitzeugin hat dem Autor während des Volkshochschulkurses ‚50 Jahre Evangelische Gemeinde in Herzebrock und Clarholz‘ davon berichtet, daß der Presbyter Dr. Bernhard Sneath die Abendmahlsgeräte offen vom alten Andachtsraum zur neuen Kirche getragen habe. Auch auf einem Foto im Pfarrarchiv ist das deutlich zu sehen.

⁴⁶ Diese Demonstration protestantischen Selbstbewußtseins darf aber nicht dahingehend mißverstanden werden, daß bewußt eine Konfrontation mit den Katholiken gesucht worden ist. Vielmehr war die evangelische Gemeinde in jeder Hinsicht bemüht, Konfrontationen zu vermeiden. So berichtet ein Zeitzeuge von den Ende der 40er Jahre mehrfach durchgeführten Waldgottesdiensten (siehe unten S. 231/232), daß auch Katholiken als „Zaungäste“ gekommen seien. Bei einem dieser Gottesdienste habe ein Gastprediger des Gustav-Adolf-Werkes die Frontstellung der Protestanten zu den Katholiken deutlich betont und sei deswegen von Pastor Jürgen Ehlers nach dem Gottesdienst zurechtgewiesen worden, weil er mit der Predigt die Aufbauarbeit im Verhältnis zu den Katholiken gefährdet habe (VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9.11.1995]; Bericht G. G.).

⁴⁷ Statistische Unterlagen über die Herkunftsgebiete fehlen. Vor einigen Jahren hat daher der Heimatverein Herzebrock – allerdings nur für diesen Ortsteil – 297 Vertriebene über ihre Herkunft befragt. Danach kamen 56,9% der Vertriebenen aus Schlesien, aus Ostpreußen 17,5%, aus Westpreußen 10,4 sowie 14,2% aus den übrigen Gebieten Ostdeutschlands sowie aus der Tschechischen Republik (VHS-Kurs, Protokoll der 3. Sitzung [26.10.1995], Mitteilung E. K.). Auch wenn diese Befragung nicht repräsentativ war,

denkirche geht auf die Altranstädter Konvention von 1707 zurück, durch die den Protestanten in Schlesien nach dem Nordischen Krieg die seit dem Westfälischen Frieden unterdrückte Religionsausübung wieder gewährt wurde.⁴⁸ Einerseits wird die Entscheidung für den Namen Gnadenkirche also davon bestimmt gewesen sein, die Erinnerung an die Traditionen der evangelischen Christen in Schlesien wachzuhalten. Andererseits ist sie aber auch ein Hinweis auf das Heimischwerden der Flüchtlinge und Vertriebenen in der neuen Umgebung. Sie bringen mit der Namenswahl auch die Dankbarkeit darüber zum Ausdruck, nach Jahren des Provisoriums endlich einen festen Platz für die Gemeinde gefunden zu haben und empfinden es als Gnade, in einem weitgehend katholischen Umland eine eigene Kirche zu haben.

Aus Lette, das bis 1978 zur evangelischen Gemeinde im Amt Herzebrock gehört hat⁴⁹, gingen die Evangelischen zunächst je nach ihrem

spricht doch einiges dafür, daß der größte Teil der in das Amt Herzebrock gelangten Flüchtlinge und Vertriebenen aus Schlesien stammte, was bei der Wahl des Namens Gnadenkirche seinen Niederschlag fand.

⁴⁸ Die in der Reformationszeit evangelisch gewordenen Gebiete Oberschlesiens wurden von 1610 an, verstärkt seit dem 30jährigen Krieg rekatholisiert. Nachdem Karl XII. von Schweden nach seinen Erfolgen im Nordischen Krieg die Altranstädter Konvention (1707) durchgesetzt hatte, erhielten die Protestanten die ihnen nach dem Westfälischen Frieden entfremdeten Kirchen zurück. Darüber hinaus gewährte Kaiser Josef I. 1709 die Gründung von sechs weiteren evangelischen Kirchen, den Gnadenkirchen (vgl.: Walter Kuhn, Die Teschner Gnadenkirche – die Mutterkirche Oberschlesiens und die Keimzelle der evangelischen Kirche Österreichs; Typoskript, im Besitz des Autors).

⁴⁹ Lette war bis 1970 eine der drei Gemeinden des Amtes Herzebrock. Im Rahmen der kommunalen Neugliederung des Kreises Wiedenbrück wurde Lette 1970 in die Stadt Oelde (Kreis Warendorf) eingemeindet. Vorausgegangen waren heftige Auseinandersetzungen, in deren Rahmen vor allem von Clarholzer Seite versucht worden war, entgegen dem Votum einer Bürgerabstimmung in Lette, das deutlich zugunsten von Oelde ausgegangen war, den Verbleib Lettes bei Herzebrock-Clarholz zu sichern. Dahinter steckte das Interesse, durch die Schüler aus Lette die Hauptschule in Clarholz zu erhalten (vgl. dazu den Bericht in: Clarholz und Lette in Geschichte und Gegenwart, vgl. Anm. 34, S. 412 – 416). Erste Überlegungen der evangelischen Gemeinde zur Umpfarrung von Lette nach Oelde datieren von 1976. Eine Entscheidung wurde allerdings wegen der engen Bindungen vieler Flüchtlingsfamilien an die Herzebrocker Gemeinde und vor allem an Pfarrer Ehlers bis zu dessen Pensionierung zurückgestellt (Protokoll der Gemeindeversammlung vom 28. Oktober 1976; in: Evangelische Gemeinde in Clarholz, vgl. Anm. 34). In einer weiteren Gemeindeversammlung am 28. Februar 1978 entschieden sich 20 von 23 Anwesenden für eine Umpfarrung nach Oelde, wohin vor allem die Schüler und jüngeren Gemeindeglieder ihre Bindungen hätten, während bei den älteren noch die Verbindungen nach Herzebrock und Clarholz beständen (Protokoll der Gemeindeversammlung vom 28. Februar 1978; in: Evangelische Gemeinde in Clarholz, vgl. Anm. 34). Vom 1. August 1978 an gehört Lette zur evangelischen Kirchengemeinde Oelde. Für den Transfer von Lette zur Oelder Kirche wurde zunächst ein Busverkehr eingerichtet (Evangelisches Pfarrarchiv Herzebrock-Clarholz, Chronik der Frauenhilfe Lette, Eintragung vom 1. August 1978; im folgenden zitiert als: Frauenhilfe). – Besonders von der Lette Frauenhilfe, die sich zusammen mit den Clarholzer Frauen traf, wurde die Umpfarrung „mit gewisser Sorge“ (Frauenhilfe, Eintragung vom Januar 1978) erwartet. Auch die weiteren Eintragungen

Wohnplatz in der weitläufigen Gemeinde entweder nach Clarholz oder nach Oelde zum Gottesdienst. Später fanden regelmäßig Gottesdienste im Saal der Gastwirtschaft Menke statt, zu denen Pfarrer Jürgen Ehlers zweimal monatlich – zuerst mit dem Fahrrad, dann mit dem Motorrad und später mit dem Auto – nach Lette kam. Über diese Gottesdienste berichtet die Chronik der Letter Frauenhilfe:

„Langsam fand sich also eine kleine evangelische Gemeinde in Lette zusammen, die dankbar und auch nahezu vollständig von allen Evangelischen besuchte Gottesdienste an jedem 2. Sonntag nachmittag in der Gastwirtschaft feierte. Ein weißgedeckter Gasthaustisch mußte als Altar dienen. Oft störten Gasthausgeräusche – aber dennoch: Lette besaß jetzt einen Ort, wo Gottesdienst gehalten werden konnte.“⁵⁰

Auf diesen Ort, die Gastwirtschaft, spielte der eingangs zitierte Gesprächspartner an, als er von den Gesangbüchern mit Henkeln sprach.

Von 1959 an gab es Überlegungen, auch für die rund 200 Evangelischen in Lette⁵¹ ein kleines Gemeindezentrum zu errichten, weil das „der abseits gelegenen evangelischen Gemeinde von Lette nur von Nutzen sein kann“⁵². Aber obwohl bereits im Dezember 1959 Geldmittel bereitgestellt und Grundstücksverhandlungen mit dem Fürsten von Bentheim-Tecklenburg abgeschlossen worden waren⁵³, ja sogar Bauzeichnungen angefertigt wurden⁵⁴, kamen die Bemühungen für Lette über das Planungsstadium nicht hinaus. Gründe dafür lassen sich aus den Quellen nicht erschließen. Anzunehmen ist aber, daß man sich letztlich scheute, für die doch recht geringe Zahl evangelischer Christen ein eigenes Gemeindezentrum zu schaffen.⁵⁵

Nachdem diese Pläne gescheitert waren, wurden von 1961 an die Letter Evangelischen jeden Sonntag mit einem Bus kostenlos zum Gottesdienst nach Herzebrock gebracht.⁵⁶ Konkreter Anlaß für die Ein-

des Jahres 1978 in der Chronik weisen darauf hin, daß den aktiven Mitgliedern der Frauenhilfe die Trennung von ihren traditionellen Bindungen schmerzhaft ist.

⁵⁰ Frauenhilfe (vgl. Anm. 49); einleitende Bemerkungen.

⁵¹ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1955–1961; Protokoll vom 17. Dezember 1959.

⁵² EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1955–1961; Protokoll vom 9. Januar 1960.

⁵³ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1955–1961; Protokoll vom 17. Dezember 1959 – Vertragsgemäß fiel der Grundbesitz später an den Fürsten zurück.

⁵⁴ Diese befinden sich im Besitz der Evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz und im Archiv der Gemeinde Oelde.

⁵⁵ E. Hübscher (Anm. 11, S. 15) führt die Stagnation bzw. einen leichten Rückgang der Zahl der Protestanten in Lette als Grund für das Scheitern der Baupläne an.

⁵⁶ Vgl. E. Hübscher (Anm. 11), S. 15. Auch in der Chronik der Frauenhilfe wird von dieser Busverbindung gesprochen. Die Dankbarkeit der Evangelischen in Lette wird durch die Eintragung in der Chronik unterstrichen: „Nun danket alle Gott. Wir freuen uns und danken am 16.9.61 mit Brief für diese hochherzige Hilfe.“ (Frauenhilfe, Anm. 49) – Für den Transport zu den Gottesdiensten wurde vermutlich der gleiche Bus benutzt, der 1959 als Schulbus zur Verfügung gestellt worden war (S. 251/252).

richtung dieses Busdienstes war, daß den Evangelischen vom Sommer 1961 an die Benutzung der Nähstube durch die katholische Gemeinde in Lette verweigert wurde, wo mittlerweile neben der Frauenhilfe auch der Gottesdienst stattfand.⁵⁷ Außerdem erleichterte es die sich in den 60er Jahren durchsetzende Motorisierung den Letter Evangelischen, nach Herzebrock oder Clarholz zum Gottesdienst zu gelangen.

2. Die Gemeinde als Heimat

Die Berufung des aus Mecklenburg stammenden Pastors Jürgen Ehlers, der der Kirchengemeinde Rheda auf deren Antrag hin vom Landeskirchenamt „zur Hilfeleistung“⁵⁸ zugewiesen wurde, kann als Beginn des gemeindlichen Lebens betrachtet werden. Jürgen Ehlers, damals 38 Jahre alt, blieb seiner jungen Gemeinde bis zu seiner Pensionierung 1977 über 31 Jahre treu.⁵⁹ Es war am Anfang nicht eindeutig geregelt, daß Pastor Jürgen Ehlers sich um die Evangelischen im Amt Herzebrock kümmern sollte, während dem 1. Pfarrer, Max Bodenstein, weiter die Betreuung der Protestanten in Rheda obliegen sollte. Eine entsprechende Arbeitsteilung bildete sich jedoch in der Praxis heraus. Das war die Grundlage dafür, daß zum 1. Juli 1950 eine zweite Pfarrstelle der Kirchengemeinde Rheda mit Sitz in Herzebrock eingerichtet wurde.⁶⁰

⁵⁷ Frauenhilfe (Anm. 49), Eintragung vom 26. Juli 1961. „Als wir am folgenden Sonntag in den gleichen Raum zum Gottesdienst wollten, steckte nicht wie üblich der Schlüssel. Auf Klingeln im Kath[olischen] Pfarrhaus wurde nicht geöffnet, und so standen wir in der Mittagshitze ratlos auf der Straße. ... Herr Gräler, ein überaus einsatzbereiter, rührend bemühter, liebenswürdiger Mann, der übrigens auch Leiter des Posaunenchores Clarholz ist, machte mir Mut, mich wegen der Schwierigkeiten, die wir ja oft wegen des Raumes hatten, an den Herrn Superintendenten zu wenden.“

⁵⁸ Chronik 1 (vgl. Anm 5).

⁵⁹ Jürgen Ehlers wurde als Sohn eines Pfarrers am 18. Juni 1908 im mecklenburgischen Schwab geboren. Nach seinem Abitur studierte er in Rostock, Heidelberg und Leipzig Theologie. Nach seiner Ordinierung 1934 war er bis Kriegsbeginn Gemeindepfarrer in Mecklenburg. Während des Krieges, den er als Hauptmann und Regimentskommandeur beendete, wurde er mehrfach mit Orden, darunter dem Deutschen Kreuz in Gold und der Nahkampfspange, ausgezeichnet. Nach der Entlassung aus der englischen Kriegsgefangenschaft kehrte er nicht mehr nach Mecklenburg zurück (Zeitungsbericht in: Die Glocke vom 30. Juli 1977; Sammlung, vgl. Anm. 30). Die Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in die Westzonen gelang Jürgen Ehlers, weil seine Schwiegereltern dort ihren Wohnsitz hatten. Eine Rückkehr nach Mecklenburg kam für ihn nicht in Frage, weil er seine Verhaftung durch die sowjetischen Organe befürchtete (vgl. Interview, Anm. 24). Auch als Ruheständler blieb Jürgen Ehlers in Herzebrock-Clarholz, wo er am 1. März 1992 starb (Erwin Hübscher, vgl. Anm. 11).

⁶⁰ Die Urkunde über die Errichtung der 2. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Rheda datiert vom 19. Juli 1950. Die Errichtung erfolgte rückwirkend zum 1. Juli 1950 (Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche von Westfalen, 1950, Nr. 10) Für freundliche Hilfe danke ich herzlich Ingrun Osterfinke vom Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld. Siehe auch weiter oben S. 222/223 und weiter unten S. 249/250. Die Berufung von Jürgen

Sehr schnell erwarb sich Jürgen Ehlers in seiner Gemeinde ein hohes Ansehen, das über seine Pensionierung hinaus erhalten blieb:

*„Er war Herzebrocks erster evangelischer Pastor und begann in notvoller Zeit mit dem Aufbau der Gemeinde. Mit vorbildlichem und nimmermüdem Einsatz mühte sich Pfarrer Ehlers um die Menschen, die im Krieg alles verloren hatten: die Heimat, das Hab und Gut und oft auch die nächsten Angehörigen.“*⁶¹

Dieses Ansehen reichte weit über die evangelische Gemeinde hinaus, was dazu führte, daß Jürgen Ehlers im April 1976 der Ehrenring der Gemeinde Herzebrock-Clarholz verliehen wurde, den zuvor schon der Presbyter und Arzt Dr. Bernhard Snethlage erhalten hatte.⁶²

Grundlage für das hohe Ansehen, das Pfarrer Jürgen Ehlers sich in seiner Gemeinde erwerben konnte, war sein beständiges Bemühen um die Gemeindeglieder, die er auch in ihren Behausungen aufgesucht hat, um mit ihnen zu sprechen und ihnen, wo nötig, Rat und Trost zuzusprechen. *„Er ist den Leuten im wahrsten Sinne des Wortes nachgegangen“*⁶³, so hat sein Nachfolger, Adalbert Hoffmann, sein Wirken in der Gemeinde beschrieben. Dabei war es für Jürgen Ehlers durchaus nicht einfach, diese Aufgabe zu bewältigen. Er mußte nicht nur die langen Wege im weitläufigen Amt Herzebrock in den ersten Jahren mit dem Fahrrad zurücklegen, sondern sich auch in der unübersichtlichen Numerierung der Einzelgehöfte in den Bauerschaften zurechtfinden.⁶⁴ Hinzu kam außerdem noch, daß ihn katholische Hausbesitzer oft nicht einlassen wollten:

Ehlers in die 2. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Rheda wurde bekanntgegeben in: Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche von Westfalen 1951, Nr. 4.

⁶¹ Erwin Hübscher, vgl. Anm. 11.

⁶² Erwin Hübscher, Anm. 11; S. 16 und 18. Zeitungsbericht in: Die Glocke vom 30. Juli 1977 (Sammlung, vgl. Anm. 30) – Dr. Bernhard Snethlage hatte den Ehrenring bereits am 23. Mai 1973 erhalten. Nach Jean Moulin, dem Bürgermeister von Le Chambon-Feuillat, der französischen Partnerstadt von Herzebrock-Clarholz, erhielt Pfarrer Jürgen Ehlers zusammen mit Karl Meier, dem Direktor der Spar- und Darlehenskasse Clarholz-Lette und Vorsitzenden des Heimatvereins Clarholz, den Ehrenring am 27. April 1976. – Die Verleihung des Ehrenrings an Pfarrer Jürgen Ehlers ist zweifellos Ausdruck der hohen Wertschätzung, die er über die Konfessionsgrenzen hinweg genoß. Eine kritische Lektüre der älteren Jahrgänge der Chronik des Amtes Herzebrock offenbart jedoch, daß noch Ende der 50er Jahre eine Distanz gegenüber den Evangelischen geblieben war. Zwar wird unter dem 27. Mai 1959 das silberne Ordinationsjubiläum von Pfarrer Ehlers und in diesem Kontext sein hohes Ansehen erwähnt, der Text des Ortschronisten ist jedoch deutlich kürzer als bei vergleichbaren Jubiläen katholischer Priester. – Kritisch gesehen wurde von der evangelischen Gemeinde in Herzebrock-Clarholz nur, daß Jürgen Ehlers in Rheda zu viele Unterrichtsverpflichtungen an Schulen auch in Rheda übernommen hat (VHS-Kurs, Protokoll der 6. Sitzung [16. November 1995]).

⁶³ VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995].

⁶⁴ Gräler 1 (vgl. Anm. 34); VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Bericht A. H.

„,n lutherischer Pastor kümmert uns nicht ins Huse.‘ Katholische Familien haben mich aus ihren Häusern verwiesen, ein evangelischer Pastor, ein Lutheraner, käme ihnen nicht ins Haus.“⁶⁵

Diese Schwierigkeiten zwangen Jürgen Ehlers oftmals dazu, durch den Neben- oder Hintereingang zu seinen Gemeindegliedern zu gehen. Daß er trotz dieser Schwierigkeiten nicht resigniert und sich beharrlich um die Gemeindeglieder gekümmert hat, ist ihm von diesen hoch angerechnet worden. Das große Vertrauensverhältnis zwischen Pfarrer und seiner Gemeinde spiegelt sich in einer mehrfach überlieferten Episode vom Ende der 40er oder Anfang der 50er Jahre wider.⁶⁶

„Ich bin zu einem der Passionsgottesdienste abends noch einmal von Rheda bis nach Clarholz gefahren, so im Winter, so im Februar. Und es war ein Hundewetter; das regnete vom Himmel, was es wollte. Meine Frau sagte schon, daß bei dem Wetter keiner ’raus gehen könnte. Aber die Gemeindeglieder mußten auch alle ’raus, und die hatten auch keinen Anzug zum Wechseln. Ich mußte einfach hin, das nützt nun nichts. ... Ich kam da hin, und der Saal war knüppelvoll. Und ich sagte, daß ich mich fast schämen müßte, weil ich gar nicht kommen wollte. Und da stand so ein alter Schlesier auf und sagte: ‚Ja, Herr Pastor, wenn Sie so ehrlich sind, wollen wir es auch sein. Wir wollten auch alle nicht kommen. Aber wir haben gesagt, wir müssen da hin. Der Pastor kommt bestimmt.‘“⁶⁷

Eine Grundlage für dieses enge Vertrauensverhältnis war, daß Pfarrer Jürgen Ehlers von den Flüchtlingen und Vertriebenen als ihresgleichen angesehen wurde: „Er war einer von uns.“⁶⁸ Ganz sicher hat die Tatsache, daß Jürgen Ehlers selbst Flüchtling war, es ihm erleichtert, die besonderen Probleme und Nöte seiner Gemeindeglieder zu verstehen, weil er sich nicht erst in deren Lage versetzen mußte, sondern diese selbst erfahren hatte. Und die Gemeindeglieder werden ihm mehr als den Einheimischen vertraut haben, weil sie wußten, daß er nicht anders als sie die Erfahrung der Flucht und des Neuanfangs in der Fremde gemacht hatte.

Im Mittelpunkt: Der Gottesdienst

Mittelpunkt des Lebens der Gemeinde waren die sonntäglich in Herzebrock und Clarholz sowie vierzehntägig in Lette stattfindenden Gottesdienste, die von den Evangelischen rege besucht wurden.⁶⁹ Dabei spiel-

⁶⁵ Vgl. Interview, Anm. 24.

⁶⁶ Vgl. auch: Gräler 1 (vgl. Anm. 34).

⁶⁷ Interview (vgl. Anm. 24).

⁶⁸ VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Bericht E. K.

⁶⁹ Chronik 1 (vgl. Anm. 5); Frauenhilfe (vgl. Anm. 49) – Zum Besuch der Gottesdienste siehe auch S. 226 u. 232.

te sicher eine große Rolle, daß Pfarrer Jürgen Ehlers in der Gestaltung der Gottesdienste und in seinen Predigten sehr stark auf die Bedürfnisse der Flüchtlinge und Vertriebenen einging, so daß der Gottesdienst für sie ein Ort war, an dem sie Trost und Geborgenheit finden konnten.⁷⁰

Natürlich gingen in die Feier des Gottesdienstes Traditionen ein, die die Flüchtlinge und Vertriebenen aus ihren Herkunftsgebieten mitbrachten. So gehört es bis heute zu den selbstverständlichen Traditionslinien der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz, daß das Abendmahl nur an wenigen Tagen im Jahr gefeiert wird: in der Passionszeit, zur Konfirmation und am Ende des Kirchenjahres.⁷¹ Pfarrer Ehlers hat befürchtet, durch zu häufiges Feiern des Abendmahls werde dieses in seiner Bedeutung entwertet.⁷² Noch heute hält die evangelische Gemeinde Herzebrock-Clarholz an dieser Tradition ebenso fest wie bis zum Ende des Kirchenjahres 1996 an der Liturgie des Abendmahls nach der preußischen Agende von 1822 mit den Melodien von Dimitri Bortnyanski.⁷³ Versuchen, das Abendmahl häufiger zu feiern und die Liturgie zu modernisieren, stand und steht sie skeptisch gegenüber.⁷⁴ Ganz offensichtlich scheuen sich vor allem die älteren Gemeindeglieder, die ihnen noch aus ihrer Heimat bekannte Tradition der seltenen Feier des Abendmahls und die alte Liturgie aufzugeben. Das ist ein Hinweis darauf, daß sie nach den Erfahrungen von Flucht und Vertreibung an Hergebrachtem festhalten wollen und Neuerungen als Gefährdung und Verunsicherung wahrnehmen.

Von einem Konflikt um das Mitsprechen des Glaubensbekenntnisses durch die Gemeinde berichtet Jürgen Ehlers, der deswegen nach seinem ersten Gottesdienst in Rheda vom Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg kritisiert worden ist.⁷⁵ Die Gründe dafür, warum Jürgen Ehlers in die-

⁷⁰ VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Bericht R. G.

⁷¹ In der Passionszeit wurde das Abendmahl am Karfreitag und wegen des starken Andrangs auch bei den beiden vorangehenden Passionsandachten gefeiert. Am Ende des Kirchenjahres wurde das Abendmahl am Buß- und Betttag und am Ewigkeitssonntag ausgeteilt (Auskunft von Pfarrer Adalbert Hoffmann, Herzebrock-Clarholz). – Auffällig ist, daß das Abendmahl – sieht man von der Konfirmation ab – ausschließlich an den traurigen, mit dem Tod verbundenen Festen des Kirchenjahres gefeiert wurde.

⁷² VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Berichte G.K. und A. H.

⁷³ Dimitri Stepanovitsch Bortnyanski (* 1751, † 10.10.1825 in St. Petersburg); Komponist und kaiserlich-russischer Kapellmeister; komponierte kirchliche Chor- und Orchestermusik; vertonte u.a. Gerhard Terstegens ‚Ich bete an die Macht der Liebe‘.

⁷⁴ Erst seit Beginn des Kirchenjahres 1997 ist an die Liturgie des Abendmahls geändert worden (Information von Pfarrer Adalbert Hoffmann an den Autor).

⁷⁵ „Und als ich den ersten Gottesdienst in Rheda hielt, im März 1946, da war der Fürst böse auf mich, weil ich etwas getan hatte, was ich gar nicht gedurft hätte. Nämlich ich habe bei der ursprünglichen Gestaltung des Gottesdienstes das Glaubensbekenntnis mit der Gemeinde gesprochen. Er sagte mir, daß das Sache des Pfarrers sei und nicht der Gemeinde. Die Gemeinde betet still mit.“ (Interview, Anm. 24).

ser Frage von der 1945 gültigen Agende der preußischen Landeskirche abgewichen ist, können nicht endgültig geklärt werden.⁷⁶ Vermutlich hatte Jürgen Ehlers das gemeinsame Sprechen des Glaubensbekenntnisses während seiner Dienstzeit bei der Wehrmacht kennengelernt⁷⁷ und als wichtiges Gemeinschaftserlebnis erfahren. Denkbar ist, daß er gerade für die im Alltag oft isolierten Flüchtlinge und Vertriebenen auf diese Weise die Gemeinsamkeit der Gottesdienstfeier stärken wollte. Die von Jürgen Ehlers initiierte Praxis des gemeinsamen Sprechens des Glaubensbekenntnisses setzte sich noch vor der entsprechenden Reform der Agende in den Gottesdiensten in Herzebrock und Clarholz durch.

Neben dem Festhalten an aus Ostdeutschland bekannten Traditionen war die evangelische Gemeinde im Amt Herzebrock allerdings offen für die Aufnahme von Gepflogenheiten der westfälischen evangelischen Kirche. So berichten Zeitzeugen davon, daß Lieder der ravensbergischen Erweckungsbewegung sich in den Gottesdiensten großer Beliebtheit erfreuten, während Lieder von regionaler Bedeutung in Schlesien oder anderen Gebieten des früheren Ostdeutschlands kaum noch gesungen worden seien.⁷⁸ Ob auch die in der Anfangszeit der Gemeinde einige Male veranstalteten Waldgottesdienste als bewußte Übernahme der Tradition der Freiluftgottesdienste der Erweckungsbewegung interpretiert werden können⁷⁹, ist dagegen eher fraglich. Für die Durchführung der Waldgottesdienste wird vor allem gesprochen haben, daß an ihnen die Evangelischen aus allen drei Dörfern des Amtes Herzebrock teilnehmen konnten⁸⁰, so daß sich eine größere Gemeinde als zu den normalen Gottesdiensten zusammenfand.

⁷⁶ Pastor Dr. Jürgen Kampmann (Löhne) danke ich für den Hinweis auf die Bestimmungen der 1945 gültigen Agende der preußischen Landeskirche. Auch in der Mecklenburgischen Landeskirche war es nach der Agende von 1927 vorgeschrieben, daß nur der Pastor das Glaubensbekenntnis sprach (Auskunft durch Herr Tutters, Landeskirchliches Archiv Mecklenburg, Schwerin). – Sowohl Dr. Jürgen Kampmann als auch Herr Tutters weisen darauf hin, daß die Praxis des gemeinsamen Sprechens der Glaubensbekenntnisses in der Bekennenden Kirche üblich wurde. – Wie die Praxis in der Kirchengemeinde Rheda war, konnte auch durch die Befragung von Zeitzeugen nicht mehr herausgefunden werden.

⁷⁷ „Aber ich habe ihm [dem Fürsten] gesagt: Wissen Sie, Durchlaucht, ich bin sechs Jahre nur im Krieg gewesen. Da wär' ich nie auf den Gedanken gekommen, meinen Kriegskameraden zu sagen: ‚Laut beten tue ich alleine. Ihr haltet die Schnauze und hört Euch das an.‘“ (Interview, Anm. 24).

⁷⁸ VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995] – Dagegen sind bei Feiern außerhalb des Gottesdienstes, z.B. bei Weihnachtsfeiern, noch volkstümliche Lieder aus Schlesien gesungen worden, die auch von den Schulkindern eingeübt wurden (ebd., Bericht R. G.).

⁷⁹ VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Hinweis von R. G.

⁸⁰ Hübscher (vgl. Anm. 11), S. 11 „Da die Zahl der Vertriebenen und Flüchtlinge im hiesigen Amtsbezirks auf etwa 1.800 Menschen anstieg, fand sich die Gemeinde oft zu Gottesdiensten im Wald bei Vesahn zusammen.“ Die Hofstelle liegt südwestlich der B 64 etwa in der Mitte zwischen Herzebrock und Clarholz. Die heutige Anschrift lautet Runderholz 12; Eigentümer ist die Familie Lutzny.

„Ziel der Waldgottesdienste war, daß die Evangelischen aus den drei amtsangehörigen Gemeinden einmal zusammenkommen konnten. Angekündigt wurden sie am Sonntag vorher in den drei Gottesdiensten. Jeder brachte eine Decke als Sitzgelegenheit mit, der provisorische Altar stand auf einem Pferdewagen, den der Spediteur Nitschke gestellt hatte. Pastor Ehlers hat sich allein mit seiner Stimme der großen Gemeinde verständlich machen müssen.“⁸¹

Bis zu 1.000 Personen haben an den Waldgottesdiensten teilgenommen.⁸² In der Erinnerung älterer Gemeindeglieder spielen die Waldgottesdienste eine große Rolle, obwohl sie nur einige Male stattgefunden haben. Das deutet darauf hin, daß der besondere Charakter des Gottesdienstes im Freien, außerhalb der notdürftigen Gottesdiensträume und vor allem das Erleben einer größeren Gemeinde und Gemeinschaft als an anderen Sonntagen für die während der Woche verstreut und mit wenig Kontakten untereinander lebenden Flüchtlinge und Vertriebenen ein wichtiges spirituelles Ereignis war.

Aber auch über die geistliche Bedeutung hinaus hatten die Gottesdienste für die Flüchtlinge und Vertriebenen eine wichtige Funktion. Sie waren ein Treffpunkt, an dem man Bekannte und Freunde sah, Menschen, die man aus der Heimat kannte und nicht zuletzt ein Ort des Austausches von Informationen. Diese Funktion war wegen der isolierten Wohnsituation der Mehrzahl der Gemeindeglieder von nicht zu unterschätzender Bedeutung.⁸³ Man traf sich bereits vor dem Gottesdienst und blieb auch nach dessen Ende noch zusammen, um miteinander zu sprechen.

„Es galt allein die Tatsache, daß man sich eben traf. Sonst waren ja die einzelnen evangelischen Familien irgendwo in dieser Streusiedlung die Woche über allein. Und da konnte man halt am Sonntag mal fragen: ‚Sag mal, hast Du schon ein Fahrrad? Wo kriegt man denn jetzt einen eigenen Herd?‘ oder irgend so etwas. Nach einer Stunde, nach dem Gottesdienst, stand noch das ganze Volk zusammen. Und da tauschte man eben seine Meinungen aus, auch daß man wieder seinen eigenen Dialekt hörte. Und dieses Bewußtsein des Zusammengehörens war in damaliger Zeit naturgemäß viel, viel stärker als heute.“⁸⁴

Es ging bei diesen Begegnungen also um zweierlei: Um den Austausch von Informationen, die wichtig waren, um das alltägliche Leben

⁸¹ VHS-Kurs, Protokoll der 5. Sitzung [9. November 1995], Bericht G.G. – Beim 50jährigen Jubiläum der Gemeinde im Jahr 1996 wurde am 8. September ein Freiluftgottesdienst auf dem Sportplatz in Clarholz gefeiert, mit dem ausdrücklich an die Waldgottesdienste erinnert werden sollte.

⁸² Interview (vgl. Anm. 24) – Diese Zahl entspricht nahezu zwei Dritteln der evangelischen Einwohner des Amtes Herzebrock.

⁸³ VHS-Kurs, Protokoll der 4. Sitzung [2. November 1995]; Bericht G.L.

⁸⁴ Interview (vgl. Anm. 24).

in der fremden Umgebung besser bewältigen zu können und darum, mit Menschen aus der alten Heimat zu sprechen, um dadurch ein wenig die Isoliertheit, die während der Woche empfunden wurde, zu durchbrechen.

Gemeindeleben und gemeindliche Gruppen

Mit den Jahren entwickelte sich in Herzebrock, Clarholz und Lette ein reges Gemeindeleben. Kirchliche Gruppen wie die Frauenhilfe, Jugendgruppen, zu denen zeitweise sogar eine Eichenkreuz-Sportmannschaft gehörte, ein Kirchenchor und nicht zuletzt ein Posaunenchor bildeten (und bilden) das Rückgrat des Lebens in der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz.

In einigen der kirchlichen Gruppen war die Arbeit allerdings von Diskontinuitäten geprägt. Besonders gilt das für den **Kirchenchor**, der erstmals 1947 gegründet wurde, schnell auf 40 Mitglieder anwuchs, jedoch bereits 1952 wieder einschlieft. Auch ein 1957 initiiertes zweites Versuch, einen Kirchenchor zu gründen, scheiterte bereits nach vier Jahren. Erst der 1976 gegründete Singkreis hatte dauerhaften Bestand und existiert noch heute.⁸⁵ Der wesentliche Grund dafür, daß den beiden ersten Chören kein dauerhafter Bestand beschieden war, dürfte die große Fluktuation⁸⁶ sein, die in den ersten Jahren in der Gemeinde geherrscht hat.

Ein ähnlicher Befund läßt sich auch für die männliche Jugendarbeit feststellen. Eine erste **CVJM-Gruppe** wurde bereits im Sommer 1946, also kurz nach Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen in Clarholz gegründet, eine zweite Gruppe folgte ein Jahr später in Herzebrock. Obwohl sich beide Gruppen 1950 zusammengeschlossen hatten, blieb diese Gruppe nur bis etwa 1955 bestehen. Wegzüge von aktiven Mitgliedern, aber auch deren Heirat, nach der die Mitarbeit im CVJM einschlieft, waren die wichtigsten Gründe für ihre Auflösung.⁸⁷ Hinzu kam, daß sich innerhalb des CVJM mit dem Posaunenchor eine Gruppe gebildet hatte, in der viele Mitglieder des CVJM ein neues Betätigungsfeld gefunden hatten.

Dagegen war die **weibliche Jugendarbeit** von größerer Kontinuität geprägt. Ursprünglich waren die Jungschargruppen von der Gemeindegemeinschaft, einer Diakonisse, geleitet worden, die es verstand, ältere Mädchen in die Vorbereitung der Gruppenstunden einzubeziehen, so daß diese die Leitung der Jungscharstunden übernehmen konnten.⁸⁸

⁸⁵ Die Evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz (vgl. Anm. 11), S. 24/25.

⁸⁶ Siehe oben, S. 219.

⁸⁷ Die Evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz (vgl. Anm. 11), S. 26.

⁸⁸ Die evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz (vgl. Anm. 11), S. 27.

Ein Grund dafür, daß die weibliche Jugendarbeit größere Kontinuität aufwies als die männliche, dürfte darin zu suchen sein, daß sie sich in erster Linie an noch schulpflichtige Mädchen richtete, während die männliche Jugendarbeit vor allem Jugendliche nach der Konfirmation ansprach, die zum größten Teil bereits am Anfang des Berufslebens standen. Diese waren nicht nur auf Grund ihres Alters mobiler, sondern entwickelten schneller Interessen außerhalb der Jugendarbeit. Hinzu kam aber noch ein weiterer Grund; er lag in der Form der Arbeit der beiden Jugendgruppen. Zeitzeugen berichten, daß im Mittelpunkt der männlichen Jugendarbeit Bibelarbeiten gestanden hätten.

„Zu Beginn [der Gruppenstunde] wurde ein von Pastor Ehlers ausgesuchter Bibeltext vorgelesen, der dann von Pastor Ehlers ausgelegt wurde. Nach dem Schlußgebet wurde noch ein Bier getrunken, denn die Stunden fanden ja in einem Wirtshaus statt, und dann ging man nach Hause.“⁸⁹

Offenbar spielten Formen bündischer Jugendarbeit im CVJM in Herzebrock und Clarholz nur eine untergeordnete Rolle.⁹⁰ Dagegen war die weibliche Jugendarbeit stärker von den Traditionen der bündischen Jugend geprägt. So berichten Zeitzeuginnen von gemeinsamen Spielen wie Völker- und Schlagball, von Schnitzeljagden, aber auch von typischen Mädchenspielen wie Kreisspielen und Seilspringen. Auch Fahrten in das Landheim des Gütersloher evangelischen Mädchenwerks und eine Fahrt in die Jugendherberge nach Detmold sind in lebendiger Erinnerung.⁹¹ Angesichts dieser Unterschiede liegt die Vermutung nahe, daß neben den biographischen Gründen auch die größere Attraktivität der weiblichen Jugendarbeit zur Kontinuität der Mädchengruppen beigetragen hat.

Frauenhilfe und Posaunenchor

Zwei Gemeindegruppen arbeiten jedoch kontinuierlich seit Entstehen der evangelischen Gemeinde bzw. seit Anfang der 50er Jahre: die Frauenhilfe in Herzebrock, Clarholz und Lette sowie der Posaunenchor.

⁸⁹ VHS-Kurs, Protokoll der 6. Sitzung [16. November 1995], Bericht G.G. – Gemeint ist das Wirtshaus Rugger in Clarholz.

⁹⁰ Innerhalb des CVJM haben sich auch für einige Jahre auch Eichenkreuz-Sportgruppen für die Bereiche Leichtathletik, Handball und Turnen gebildet. Der Spiel- und Sportbetrieb ist aber wohl mehr im Hobbybereich geblieben, da wegen der geringen Zahl der Jugendlichen eine Teilnahme am geregelten Spielbetrieb in Ligen nicht möglich war. Nachfragen bei Zeitzeugen mit der Bitte um nähere Auskünfte über die Eichenkreuz-Gruppen in Herzebrock-Clarholz blieben ergebnislos (VHS-Kurs, Protokoll der 6. Sitzung [16. November 1995], Bericht G.G.).

⁹¹ VHS-Kurs, Protokoll der 6. Sitzung [16. November 1995], Berichte H.K. und G.L.

In Herzebrock und Clarholz kamen in den Jahren 1946 und 1947 evangelische Frauen zu noch unorganisierten Treffen zusammen, „um Kontakte aufzubauen und sich gegenseitig zu helfen“⁹². Aus diesen hat sich die **Frauenhilfe** entwickelt. Besonders die Probleme der jungen, oft alleinerziehenden Mütter, deren Männer gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft waren, prägten die Arbeit der Frauenhilfe. Ihre Mitglieder konnten im Kreis der Frauen über die Schwierigkeiten des Alltags sprechen und dabei nicht nur Trost finden, sondern auch Ratschläge bekommen. Ähnlich wie die Gottesdienste für die Gesamtgemeinde⁹³ waren die Frauenhilfsstunden für die Frauen also offenbar ein Ort, an dem sie Gemeinschaft und Geborgenheit fanden und die Vereinzelung im Alltag überwinden konnten. Das dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, daß für die Frauenhilfsgruppen in Herzebrock und Clarholz „Bibelarbeit [...] nicht unbedingt im Mittelpunkt“⁹⁴ stand, sondern den Frauen vor allem die Gemeinschaft, zu der in den 50er Jahren auch gemeinsame Feiern und Ausflüge gehörten, wichtig war.

Auch in Lette bildete sich 1948 eine Frauenhilfsgruppe, die aus Kontakten zur Frauenhilfe in Clarholz entstand. Vom Sommer 1948 an trafen sich die Letter Frauen zu eigenen Versammlungen, die von der Pfarrerswitwe Hildegard Warm aus Gütersloh geleitet wurden. Ein Jahr später wurde die Frauenhilfe Lette als Verein mit fester Mitgliedschaft gegründet.⁹⁵ Auch wenn Frau Warm die Frauenhilfsstunden nicht regelmäßig leitete, war sie für die Letter evangelischen Frauen doch eine Persönlichkeit, an der sie sich orientieren konnten. Über den Weggang von Hildegard Warm im Herbst 1955 heißt es in der Chronik der Frauenhilfe:

„[Es] trifft unsere Frauenhilfe ein schwerer Verlust. Unsere liebe Frau Warm, der wir die Gründung der Evangel[ischen] Frauenhilfe in Lette verdanken und die trotz der beschwerlichen Anreise so treu unsere Frauenstunde besuchte, um uns Gottes Wort in ernsten und eindringlichen Bibelarbeiten nahezubringen, verläßt uns. ... Alle unsere innigsten Segenswünsche und Dank, von Herzen kommender Dank, begleiten unsere liebe, liebe Frau Pastor Warm.“⁹⁶

Ganz offensichtlich war Hildegard Warm für die Letter Frauen eine ähnlich zentrale Persönlichkeit wie Jürgen Ehlers für die Gesamtgemeinde. Ihre Bereitschaft, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln lange Anreise von Gütersloh nach Lette auf sich zu nehmen, wurde von den

⁹² Die evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz (vgl. Anm. 11), S. 25.

⁹³ Vgl. oben S. 232/233.

⁹⁴ Die Evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz (vgl. Anm. 11), S. 25.

⁹⁵ Frauenhilfe (vgl. Anm. 49), einleitende Bemerkungen.

⁹⁶ Frauenhilfe (vgl. Anm. 49), Eintrag vom 20. September 1955 – Hildegard Warm zog nach Soest, wo sie Hausmutter des Predigerseminars wurde.

Frauen als ein Zeichen gelebter Nächstenliebe verstanden. Auch dürfte sie es als Vertriebene ähnlich wie Jürgen Ehlers verstanden haben, die Flüchtlinge und Vertriebenen in besonderer Weise anzusprechen.⁹⁷ Die Orientierung der evangelischen Christen auf wichtige Persönlichkeiten – außer Jürgen Ehlers und Hildegard Warm sind noch der Arzt und Presbyter Dr. Bernhard Snethlage sowie die Gemeindegewestern zu nennen – deutet auf eine psychische Grundhaltung hin. Nach den Erlebnissen während der Flucht bzw. der Vertreibung und wegen der äußeren Schwierigkeiten des Einlebens in der neuen Umgebung⁹⁸ suchten die nach Herzebrock, Clarholz und Lette gekommenen Menschen aus den früheren deutschen Ostgebieten nach Fixpunkten, die sie nicht nur in der Gemeinschaft während des Gottesdienstes fanden, sondern auch in Persönlichkeiten, von denen sie erfahren hatten, daß auf diese Verlaß war.⁹⁹

1950 wurde in der evangelischen Gemeinde Herzebrock-Clarholz von Mitgliedern des CVJM ein **Posaunenchor** gegründet, der bereits kurz nach seiner Gründung erstmals einen der Waldgottesdienste mitgestaltete. Nachdem 1952 Rudolf Gräler als Lehrer an die evangelische Volksschule Clarholz gekommen war, nahm der Chor einen raschen Aufschwung und zählte zwischen 15 und 20 Mitglieder.¹⁰⁰ Die Werbung für den Chor fiel um so leichter, als der Westbund des CVJM anfangs Leihinstrumente zur Verfügung stellte¹⁰¹ und der Chor ein konkretes Betätigungsfeld bot, das gemeindliches Engagement mit einer interessanten Freizeitgestaltung verband.¹⁰² Hinzu kam noch, daß in den ländlichen

⁹⁷ Hildegard Warm stammte aus Königsberg in Ostpreußen. Ihr Mann war kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges gefallen (Auskunft von Karla Lohmann, Gütersloh).

⁹⁸ Siehe dazu weiter unten S. 237–242.

⁹⁹ Dr. Bernhard Snethlage stammte aus Bremerhaven, verbrachte seine Jugend in Westfalen und war seit 1933 Chefarzt des Johanniter-Krankenhauses in Fraustadt/Schlesien. Nach seiner Flucht ließ er sich in Clarholz nieder, wo er 1950 eine eigene Praxis eröffnete. Sein hohes Ansehen in der Bevölkerung wird auch dadurch unterstrichen, daß er im Volksmund als ‚Papa Snethlage‘ bezeichnet wurde (Heinz Günter Eisenhut, Hospital, Krankenhaus, Alten- und Pflegeheim. Die 100jährige Geschichte eines Hauses, Herzebrock-Clarholz 1995, S. 55). Offenbar wurde er von einheimischen Bevölkerung wie den Flüchtlingen und Vertriebenen als ‚zugehörig‘ betrachtet.

Pfarrer Hoffmann hat dem Autor berichtet, daß er vor seiner Wahl im Jahr 1977 von Presbytern gefragt worden sei, ob er sich tatsächlich für längere Zeit an Herzebrock-Clarholz binden wolle. Das unterstreicht, daß noch 30 Jahre, nachdem die ersten Flüchtlinge und Vertriebenen angekommen waren, das Bedürfnis nach Kontinuität sehr ausgeprägt war.

¹⁰⁰ 20 Jahre Posaunenchor Clarholz-Herzebrock. 1950–1970. Herzebrock 1970 (im folgenden zitiert als: Posaunenchor).

¹⁰¹ VHS-Kurs, Protokoll der 6. Sitzung [16. November 1950], Bericht R.G.

¹⁰² Auf den Aspekt, daß die Chorarbeit für die Mitglieder eines Posaunenchores durchaus mit sehr viel Spaß verbunden sein kann und oft auch zu eigenem Ruhm und Ehre geschieht, weist Rolf Wischnath in seiner Festpredigt zum 125jährigen Bestehen des Gymnasialpo-

Gemeinden des Amtes Herzebrock die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung für Jugendliche sehr gering waren und der Posaunenchor die Möglichkeit bot, musikalische Fertigkeiten kostenlos zu erlernen.¹⁰³

Im Leben der evangelischen Gemeinde von Herzebrock-Clarholz und ihrer Repräsentanz nach außen spielte der Posaunenchor eine zentrale Rolle. Regelmäßig wurde der Gemeindegesang in den Gottesdiensten durch den Chor begleitet, wobei oft auch die Gottesdienstbesucher bereits vor der Kirche mit Posaunenklängen begrüßt wurden. Durch die Besuche älterer Gemeindeglieder an ihren Geburtstagen und in der Adventszeit leistete der Chor darüber hinaus einen wichtigen Dienst in der Seelsorge. Zugleich war das Blasen an den Adventssonntagen und zu Silvester¹⁰⁴ auch ein Beitrag dazu, die evangelische Gemeinde in der Öffentlichkeit darzustellen und ihre Gleichberechtigung mit der katholischen Gemeinde zu betonen, indem Straßen und Plätze in gleicher Weise in Anspruch genommen wurden wie z.B. für Prozessionen.¹⁰⁵

3. In der neuen Heimat fremd

Ganz sicher handelt es sich bei der Frage nach dem Verhältnis der eingessenen Herzebrocker und Clarholzer zu den Flüchtlingen und Vertriebenen in den ersten Jahren nach deren Ankunft um eine ausgesprochen heikle Angelegenheit. Während in persönlichen Gesprächen durchaus offen davon gesprochen wird, daß manches Verhalten der Einheimischen als herabsetzend oder demütigend empfunden worden ist, wird in veröffentlichten Darstellungen davon gesprochen, daß Probleme „im allgemeinen zufriedenstellend gelöst“¹⁰⁶ worden seien. Aber in der nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Chronik der Letter Frauenhilfe heißt es demgegenüber:

saunenchors Gütersloh hin (Rolf Wischnath, Predigt über Lukas 2, 13 und 14 zum 125. Jubiläum des Posaunenchors des Evangelisch stiftischen Gymnasiums am 15. Juni 1996 in der Martin-Luther-Kirche zu Gütersloh, siehe v.a. S. 8). Jan Mikesch verweist in der aus dem gleichen Anlaß erschienenen Festschrift besonders auch auf den ‚Erlebnischarakter‘ des morgendlichen Blasens an den Adventssonntagen (Jan Mikesch, Gemeinschaft mit Tradition; in: Gymnasial-Posaunenchor 1871 bis 1996. Chronik der Gymnasialkapelle zu Gütersloh, Gütersloh 1996).

¹⁰³ VHS-Kurs, Protokoll der 6. Sitzung [16. November 1995], Berichte R.G. und R.H.

¹⁰⁴ Posaunenchor (vgl. Anm. 100).

¹⁰⁵ Hinzuweisen ist noch auf die regelmäßigen Konzerte des Posaunenchors seit 1954. Mit der personellen Vergrößerung des Chors und der Steigerung des musikalischen Niveaus, nachdem R. Gräler die Leitung des Chors übernommen hatte, wurden allein zwischen 1954 und 1960 17 „Posaunenfeierstunden“ in den beiden evangelischen Kirchen veranstaltet (vgl. Posaunenchor, Anm. 100).

¹⁰⁶ Erstmals verwendet wird diese Formulierung von Rudolf Gräler (vgl. Gräler 1, Anm. 34, S. 234). Erwin Hübscher übernimmt sie wörtlich, allerdings nicht als Zitat kenntlich gemacht, in seinen Beitrag ‚50 Jahre Evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz‘ (vgl. Anm. 11).

„Die eingesessenen Letter nahmen die Eingewiesenen im Durchschnitt sehr unfreundlich auf, so daß es lange Zeit dauerte, bis die Vertriebenen ein wenig aus der durch Not und Leid hervorgerufenen Lethargie erwachten.“¹⁰⁷

Dieser offensichtliche Unterschied dürfte seine Hauptursache darin haben, daß von seiten der Flüchtlinge und Vertriebenen die Erinnerung an die Konflikte in den ersten Jahren nach ihrer Ankunft in Westfalen nach der gelungenen Integration zunächst in den Hintergrund gedrängt worden sind. Fragen nach den Bruchlinien im Prozeß des Heimischwerdens in der neuen Umgebung werden einerseits abgewehrt, weil sie möglicherweise die neu gewonnene Identität in Frage stellen können. Andererseits besteht mit wachsendem zeitlichen Abstand ein zunehmendes Bedürfnis auch über die negativen Erfahrungen zu berichten. Bei öffentlichen Stellungnahmen kommt ein weiterer Aspekt hinzu, nämlich die Befürchtung, das Ansprechen von vermeintlich heiklen Themen könne zum Aufbrechen alter Konflikte führen.

Eine Beurteilung des Verhältnisses zwischen den Einheimischen und den Neubürgern in Herzebrock-Clarholz wird dadurch erschwert, daß aus den Jahren nach 1945 kaum schriftliches Quellenmaterial im Gemeindegarchiv Herzebrock-Clarholz vorhanden ist, das über Streitfälle, aber auch über gezeigte Hilfsbereitschaft Auskunft geben könnte.¹⁰⁸ Daher muß auf die Berichte von Zeitzeugen zurückgegriffen werden, die subjektive Erfahrungen in den Vordergrund stellen, jedoch nicht verallgemeinert werden können.

Die wichtigste Klage, die in Gesprächen immer wieder laut wird, handelt von unzureichendem Wohnraum. Oftmals mußten die Flüchtlingsfamilien zu vier oder gar fünf Personen in einem Raum leben, der zudem nicht heizbar war, und mit einer Wasserstelle und einem Klo vorlieb nehmen, die nur über den Hof zu erreichen waren. Eine Flüchtlingsfrau berichtet:

„Auf dem Bauernhof, wo ich mit meinen Eltern und meinem Bruder untergebracht war, mußten wir in einem Raum leben. Mein Vater und mein Bruder sind nachts auf den Boden gegangen, wo ein zweites

¹⁰⁷ Frauenhilfe (Anm. 49), einleitende Bemerkungen.

¹⁰⁸ Dagegen weiß der Autor aus seiner Tätigkeit als Stadtarchivar in Harsewinkel, daß die archivalische Überlieferung aus dieser Zeit durchaus Auskünfte über das Verhältnis zwischen Einheimischen und Neubürgern gibt. Spendenlisten weisen auf die Bereitschaft zur Unterstützung hin, Beschwerden von beiden Seiten, vor allem über die unzureichenden Wohnverhältnisse, auf die existierenden Spannungen. Relativierend muß aber in Rechnung gestellt werden, daß nur die konflikthafter Fälle sich in der archivalischen Überlieferung niedergeschlagen haben, in denen die Verwaltung tätig werden mußte. Die Fälle des unproblematischen Zusammenlebens sind in der amtlichen Überlieferung nicht dokumentiert.

*Bett stand. Und im Winter war es in dem Zimmer ständig kalt, weil es ja keinen Ofen gab. Gearbeitet haben wir auf dem Hof für das Essen.*¹⁰⁹

Gegenüber der Wohnsituation der Einheimischen, die wenigstens ein beheizbares Zimmer hatten, fühlten sich die Flüchtlinge und Vertriebenen deutlich benachteiligt.¹¹⁰

Allerdings ist die extreme Wohnraumknappheit der ersten Nachkriegsjahre zu berücksichtigen. Von 1939 bis 1946 war die Einwohnerzahl des Amtes Herzebrock um 33,1% auf fast 10.500 gestiegen. Nahezu ein Viertel der Einwohner waren Evakuierte aus den zerstörten Städten Westdeutschlands oder Flüchtlinge und Vertriebene aus Ostdeutschland¹¹¹. Diese Notlage konnte nur durch Zwangszuweisungen bewältigt werden, die bei denen, die fremde Menschen im eigenen Haus oder der eigenen Wohnung aufnehmen mußten, nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen konnten und von denen, die in ein möbliertes Zimmer oder eine karge Dachkammer eingewiesen wurden, Rücksichtnahme auf die Lebensgewohnheiten der aufnehmenden Familie verlangten.

Außerdem waren die wenigsten Häuser für die Aufnahme von Mietern bzw. fremden Familien geeignet. Die Gebäude in den Ortskernen waren oft so klein, daß sie gerade für die Familien der Eigentümer ausreichten. Und auf den Bauernhöfen war zwar Platz vorhanden, oft aber nur ein einziger heizbarer Raum, eine Küche und eine Toilette. Diese Bedingungen sind bei den Klagen über die unzureichende Wohnsituation zu berücksichtigen. Sie können aber nicht als Rechtfertigung für manche Zurücksetzung und Demütigung dienen, von denen berichtet wird.

Zu dieser beengten Wohnsituation, die sich erst entspannte, als Anfang der 50er Jahre die ersten Siedlungsprojekte in Angriff genommen wurden, kam für die Flüchtlinge und Vertriebenen hinzu, daß sie auch im Hinblick auf die Landschaft und die Siedlungsstruktur in eine völlig fremde Umgebung kamen:

¹⁰⁹ VHS-Kurs; Protokoll der 4. Sitzung [2.11.1995]; Bericht G.K.

¹¹⁰ Auf die schlechte Wohnsituation verweist auch Pfarrer Jürgen Ehlers: *„Die Unterbringung war oft unzumutbar. Weißt Du, die Situation war damals eine völlig andere als heute. Es waren hier Scheunen und Ställe mit Strohsäcken drin. Aber man war froh, daß man überhaupt ein Dach über dem Kopf hatte, denn der größte Teil besaß nicht einmal eine eigene Feuerstelle oder einen Herd“* (Interview, vgl. Anm. 24).

¹¹¹ GAHCl, Chronik des Amtes Herzebrock, Bericht für das Jahr 1946. – Nach der Volkszählung vom Herbst 1946 wohnten in Herzebrock 5.170, in Clarholz 3.562 und in Lette 1.499 Personen. Rechnet man die Evakuierten, Flüchtlinge und Vertriebenen ab, so ist eine Verminderung der Einwohnerzahl gegenüber 1939 festzustellen.

„Wir hatten ja auch keinen Garten mehr. Selbst die Berge, die wir in Lengerich, der ersten Station unserer Flucht, noch hatten, fehlten. Alles war irgendwie blöd.“¹¹²

Mit diesen Worten beschreibt eine Frau, die 1952 im Alter von etwa zehn Jahren in das Amt Herzebrock kam, ihre Empfindungen in der neuen Heimat. Als besonders bedrückend wurde von den nach Herzebrock-Clarholz strömenden Menschen offenbar die Streulage der Höfe empfunden, weil sie aus ihren Herkunftsgebieten geschlossene Dörfer kannten. „Wir dachten, wir sähen uns nie mehr wieder“¹¹³, so hat ein Betroffener das Gefühl der Menschen umrissen, die nach einem Aufenthalt in einem der provisorischen örtlichen Lager auf die Höfe in den Bauerschaften verteilt wurden, ohne Aussicht darauf, ihre Bekannten ‚einmal eben auf den Sprung‘ besuchen zu können. Noch verstärkt wurde das Gefühl der Vereinzelung, des Aufsichgestelltheits dadurch, daß die Verständigung durch die dialektalen Unterschiede erschwert wurde und die Einheimischen durch den Gebrauch des Plattdeutschen die Möglichkeit hatten, die Neubürger von der Kommunikation auszuschließen.¹¹⁴

Außer diesen äußeren Rahmenbedingungen sind auch die psychologischen Voraussetzungen zu berücksichtigen. Die Flüchtlinge und Vertriebenen sahen die Einheimischen als von den Folgen des Krieges nicht betroffen an, während sie selbst ihre Heimat und ihre Habe vollständig verloren hatten.

„Und dann hatten die einen alles behalten. Herzebrock ist selber vom Kriegsgeschehen so gut wie gar nicht berührt worden. Hier sind nur in der Gegend hier und da mal ein paar Bomben gefallen, aber keiner hat fliehen müssen. ... Das muß man sich einmal vorstellen, ich bin auch hier nach Herzebrock gekommen mit einem Rucksack aus meiner Kriegsgefangenschaft, und meine Frau mit den beiden Kindern von drüben, jeder mit einem kleinen Rucksack.“¹¹⁵

Für die Einheimischen hingegen waren die Flüchtlinge und Vertriebenen weniger Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft und des Krieges, als vielmehr Fremde, die in schwierigen Zeiten mit Wohnung und Nahrungsmitteln versorgt werden mußten. Das schlug sich nieder

¹¹² VHS-Kurs, Protokoll der 4. Sitzung [2.11.1995], Bericht G.L.

¹¹³ Aussage eines Zeitzeugen gegenüber dem Vf.

¹¹⁴ Auf diese sprachliche Barriere verweist auch Pfarrer Jürgen Ehlers im Interview mit Matthias Hoffmann: „Nun kam diese sprachliche Barriere auch noch zum Teil dazu ...“ (Interview, vgl. Anm. 24). – Eine Zeitzeugin berichtet davon, daß ihr zwei Fälle von Selbstmord unter den Vertriebenen im Amt Herzebrock bekannt seien, die ihre Ursache darin hätten, daß die Betroffenen die Wohnsituation nicht mehr ausgehalten hätten (VHS-Kurs, Protokoll der 4. Sitzung [2. November 1995], Bericht G.K.).

¹¹⁵ Zeitzeugenbericht Jürgen Ehlers (Interview, Anm. 24).

in Bezeichnungen wie „Pollacken“¹¹⁶ oder in der Aufforderung, dahin zurückzugehen, „wo Ihr hergekommen seid“¹¹⁷.

Im Gegensatz zu den Flüchtlingen und Vertriebenen, die die Einheimischen als begünstigt ansahen, betrachteten sich diese selbst als Opfer des Krieges. Beispielhaft für die Wahrnehmung des Kriegsendes durch die Einheimischen sind die Aufzeichnungen einer Clarholzerin in ihrem Tagebuch, das vom Karfreitag des Jahres 1945, kurz vor dem Einrücken der Amerikaner, bis zum Mai 1946, der Rückkehr des dritten Sohnes aus der Kriegsgefangenschaft, geführt worden ist. Sie schreibt über das Ende des Krieges in ihrem Heimatort:

„Es ging ohne jegliche Wehr glatt ab. Also Clarholz am Ostermontag vom Feind besetzt. Trotz allem schien es uns wie eine Erlösung, nachdem wochenlang die Front uns so schwer gedroht hat. Und keine Granate fiel, o, wie danken wir Gott, daß es so leicht abging. Aber unsere Jungens, ach, wir sorgen uns sehr.“¹¹⁸

In die Freude über das glückliche Ende des Krieges mischt sich also die Sorge über das Schicksal der Angehörigen, die noch als Soldaten dienen mußten oder in der Kriegsgefangenschaft waren. Diese Sorge ist das zentrale Thema des Tagebuches.

„Soeben hören wir, Triest ist von Neuseeländern eingenommen. Da denken wir immer an Hubert. Wo ist er nun? Entwaffnet? Wo werden sie ihn hin bringen? Er hoffte, beim Friedensschluß nach Hause eilen zu können, und nun ist das schwere Los der Gefangenschaft über ihn gekommen.“¹¹⁹

Die Lektüre des Tagebuches macht deutlich, daß für seine Autorin das Schicksal der eigenen Angehörigen im Mittelpunkt des Denkens und Hoffens stand. Das allgemeine Zeitgeschehen oder auch nur die Verhältnisse und Ereignisse in ihrer näheren Umgebung nahm sie nicht wahr. Das Thema Flüchtlinge und Vertriebene findet insoweit Erwähnung, als von dem vergeblichen Versuch der Familie Tohermes aus Schlesien, die auf dem Hof der Tagebuchautorin Aufnahme gefunden hatte, in die Heimat zurückzukehren berichtet wird.¹²⁰

¹¹⁶ Gespräch des Autors mit H.K. am 19. Oktober 1995. Die Zeitzeugin, die die evangelische Schule in Herzebrock besuchte, berichtet davon, daß sie und ihre Mitschüler von katholischen Kindern so bezeichnet worden sind.

Vor allem die älteren Flüchtlinge und Vertriebenen mußte diese Bezeichnung hart treffen, besonders wenn sie aus den Gebieten des früheren Ostdeutschland kamen, in denen eine polnische Minderheit gelebt hatte, von der sich die Deutschen strikt abgegrenzt hatten.

¹¹⁷ VHS-Kurs, Protokoll der 4. Sitzung [26.10.1995]; Bericht von G.K.

¹¹⁸ Tagebuch Tohermes, S. 4 (Privatbesitz).

¹¹⁹ Ebd., S. 8/9.

¹²⁰ In diesem Zusammenhang erwähnt die Schreiberin, daß das Schicksal der Heimatlosigkeit viele Menschen betroffen habe.

Einheimische wie Flüchtlinge und Vertriebene konnten sich nur schwerlich in die Situation der anderen Gruppe versetzen, was zweifellos angesichts der engen Wohnverhältnisse konfliktverschärfend gewirkt hat.

In diese Konflikte spielte auch die Unterschiedlichkeit der Konfession hinein. Dabei ist es wichtig zu beachten, daß nicht nur für die ortsansässigen Katholiken die Glaubenspraxis der Evangelischen etwas Besonderes, vielleicht auch Befremdliches war, sondern daß viele der evangelischen Neubürger zum ersten Male mit der katholischen Konfession und ihren Riten konfrontiert wurden. So berichtet eine Zeitzeugin, daß 1952, als sie mit ihrer Familie nach Herzebrock kam, der evangelische Lehrer, Alfred Wesche, mit ihr und ihrer Schwester in die katholische Kirche gegangen sei. Dort wurden den beiden Mädchen unter anderem die Kniebänke und das Weihwasserbecken gezeigt, die „für uns etwas völlig Fremdes und Neues“¹²¹ waren. Von derselben Fremdheitserfahrung gegenüber den Evangelischen berichten auch katholische Gesprächspartner, die sich daran erinnern, daß ‚evangelisch‘ für sie und ihre Eltern etwas Besonderes gewesen sei und zu Gesprächen in der Familie und Nachfragen der Kinder Anlaß gegeben habe.

Beispielhaft für die Fremdheit, mit denen Katholiken und Evangelische sich gegenüberstanden, ist die Erinnerung einer Vertriebenen. Ihre Mutter bat die Bäuerin auf dem Hof, wo ihr eine Wohnung zugewiesen war, um etwas Mehl für einen Geburtstagskuchen. Sie erhielt nicht nur eine abschlägige Antwort, sondern von der die Feier des Namenstages gewohnten Bäuerin auch noch den Kommentar dazu: „Geburtstag kann ja jede Kuh haben.“¹²² Dieser Spruch wurde von mehreren anderen Gesprächspartnern als bekannt bestätigt.

Es hat aber nicht nur dieses Unverständnis füreinander gegeben. Bekannt ist auch, daß ein Landwirt den Vertriebenen auf seinem Hof die Fahrräder zur Verfügung gestellt hat, damit diese zum Gottesdienst gelangen konnten. Aus diesem Grunde besuchte die Familie des Landwirts, die auch die Fahrräder benötigte, um zur Kirche zu kommen, stets die Frühmesse.

Ein Feld, in dem die Bruchlinien zwischen Evangelischen und Katholischen besonders deutlich auftraten, waren die Beziehungen unter den Jugendlichen. So berichtet die oben genannte Zeitzeugin:

„Während meiner Lehre, 1960, durfte ich noch nicht die Tanzstunde besuchen. Danach wollte ich aber an einem Tanzkurs teilnehmen, den die Tanzlehrerin Stüwe aus Gütersloh im Saal bei Hülsmann [in Herze-

¹²¹ Gespräch des Autors mit H.K., Herzebrock-Clarholz, am 19. Oktober 1995.

¹²² VHS-Kurs, Protokoll der 4. Sitzung [2.11.1995]; Bericht von G.K.

brock] veranstaltete. Draußen vor der Tür saß Vikar Berkemeier und hat jeden, den er nicht kannte, gefragt, ob er katholisch sei. Allen, die evangelisch waren, hat er den Zutritt zum Saal verweigert, weil er keine Mischehen wollte. Wir haben die Tanzstunde dann ‚Mischehenverhütungsball‘ genannt.“¹²³

Positiver waren die Erfahrungen dieser Zeitzeugin im Herbst des gleichen Jahres, als in Clarholz eine Tanzstunde stattfand. Dort war ein großzügigerer Vikar, der nichts gegen die Teilnahme von evangelischen Jugendlichen einzuwenden hatte.¹²⁴

Aber nicht nur einige Repräsentanten der katholischen Kirche standen Beziehungen zwischen jungen Männern und Frauen unterschiedlicher Konfession mit ablehnenden Gefühlen gegenüber. Das galt auch für die Eltern. So berichtet die schon zitierte Zeitzeugin auch, daß die Mutter ihres katholischen Tanzstundenpartners ihre eigene Mutter darum gebeten habe, dafür zu sorgen, daß keine dauerhafte Beziehung entstünde. Diese Sorge hat aber nicht nur auf katholischer Seite bestanden. Auch die Eltern der Zeitzeugin haben nach Tanzabenden nicht zuerst danach gefragt, ob der Abend gefallen habe, sondern ob der Tanzpartner evangelisch oder katholisch war. Die Fremdheit und die Vorbehalte haben also auf beiden Seiten bestanden. Ihre Betonung war vermutlich auch ein Mittel, die jeweilige konfessionelle Identität zu verteidigen.

Die kritische Haltung der Gemeinden beider Konfessionen und vieler Elternhäuser zu konfessionsverschiedenen Partnerschaften scheint mittelfristig tatsächlich Wirkung gezeigt zu haben. In den ersten Jahren nach Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen stieg der Anteil der konfessionsverschiedenen Ehen zunächst deutlich von 5,8% im Jahr 1947 über 9,2% ein Jahr später auf 14,8% im Jahr 1951 an. Mit starken Schwankungen von Jahr zu Jahr ging den Anteil konfessionsverschiedener Ehen bis 1957 auf 10,7% zurück. In den folgenden Jahren blieb er bis 1960 stets unter 10%.¹²⁵ Man kann also davon sprechen, daß nach anfänglich starker Steigerung des Anteils konfessionsverschiedener

¹²³ Gespräch des Autors mit H.K. am 19. Oktober 1995 – Das Verhalten des Vikars wurde von den betroffenen Jugendlichen als deutliche Zurücksetzung empfunden: „Man merkte richtig, daß man nicht dazugehört und ausgeschlossen bleiben sollte.“

¹²⁴ Gespräch des Autors mit H.K., Herzebrock, am 19. Oktober 1995.

¹²⁵ Der Standesbeamte der Gemeinde Herzebrock-Clarholz, Katharina Tegelkamp, danke ich herzlich für ihre Bereitschaft, die Heiratsregister zum Zwecke der statistischen Auswertung zu öffnen.

Anteil der konfessionsverschiedenen Ehen im Amt Herzebrock 1949–1960.

1949	1950	1951	1952	1953	1954	1955	1956	1957	1958	1959	1960
11,9	11,5	14,8	13,0	7,0	12,8	6,6	10,8	10,7	9,4	8,3	8,3

Quelle: Heiratsregister des Standesamtes Herzebrock.

Ehen, beide Konfessionen mit der Formulierung von Bedenken gegen diese bei ihren Gliedern durchaus Erfolg hatten. Möglicherweise wurde eine offensive Ablehnung sogar erst durch die hohen Steigerungsraten hervorgerufen.

Vor besondere Probleme wurde durch die konfessionsverschiedenen Ehen die evangelische Gemeinde gestellt. Nur in fünf Jahren des Untersuchungszeitraumes war der Anteil rein evangelischer Ehen größer als der der konfessionsverschiedenen.¹²⁶ Bei der Heirat eines ihrer Glieder mit einem der katholischen Majorität angehörenden Partner mußte die evangelische Gemeinde befürchten, daß dieses langsam der Gemeinde entfremdet und sich seiner Umgebung anpassen würde.¹²⁷ Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, daß aus dem Heiratsregister des Standesamtes nur der Konfessionsstand am Tag der Eheschließung hervorgeht. Nicht ermittelbar bleibt, da Konvertitenlisten in den Archiven beider Konfessionen fehlen¹²⁸, ob einer der Ehepartner vor der Heirat die Konfession gewechselt hatte, weil der Druck des Elternhauses des Partners zu stark war.

Auffällig ist bei einer näheren Betrachtung der konfessionsverschiedenen Ehen, daß die Zahl der Ehen, in denen der Mann evangelisch und die Frau katholisch war bis 1952 mehr als doppelt so hoch war wie der umgekehrte Fall. Erst in den Jahren von 1953 bis 1960 traten beide Fälle etwa gleich häufig auf.¹²⁹ Das starke Überwiegen der konfessionsverschiedenen Ehen mit evangelischem Mann und katholischer Frau kann möglicherweise so interpretiert werden, daß auf evangelische Frauen vor der Heirat mit einem katholischen Partner ein stärkerer Druck ausgeübt wurde, die Konfession zu wechseln als auf katholische Frauen vor der Heirat mit einem evangelischen Partner.

Fehlgehen würde eine Deutung, die aus der Zahl der konfessionsverschiedenen Ehen Rückschlüsse auf den Grad der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen zöge. Vielmehr zeigt eine nähere Überprüfung der Standesamtsregister, daß wenigstens die Hälfte der konfessionsverschiedenen Ehen zwischen Partnern geschlossen wurden, die beide nicht im Amt Herzebrock oder dessen nächster Umgebung geboren waren. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, daß sich die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen nur sehr langsam vollzog und die Ablehnung

¹²⁶ Insgesamt wurden zwischen 1947 und 1960 134 rein evangelische und 144 konfessionsverschiedene Ehen geschlossen (Heiratsregister der Standesamtes Herzebrock).

¹²⁷ Allerdings sind in den Standesamtsregistern nur sehr wenige nachträgliche Konversionen eingetragen.

¹²⁸ Auskunft der Pfarrsekretärinnen der Pfarrgemeinden St. Christina, Herzebrock, und St. Laurentius, Clarholz.

¹²⁹ Von 1947 bis 1952 wurden 47 Ehen mit evangelischem Mann und katholischer Frau und nur 20 mit katholischem Mann und evangelischer Frau geschlossen. In den Jahren 1953 bis 1960 betrug das Verhältnis 38:39 (Heiratsregister des Standesamtes Herzebrock).

konfessionsverschiedener Ehen durch die katholischen Kirchengemeinden von der einheimischen Bevölkerung durchaus geteilt wurde.

Ansätze zur Ökumene?

Wie hat sich in den Anfangsjahren der evangelischen Kirchengemeinde in Herzebrock, Clarholz und Lette das ökumenische Leben gestaltet? Hat das Zusammenleben von katholischen und evangelischen Christen dazu geführt, die traditionellen konfessionellen Schranken zu überwinden oder haben sich beide Konfessionen, verunsichert durch die Herausforderung der jeweils anderen, mehr auf sich selbst zurückgezogen und ihre besonderen Merkmale hervorgehoben?

Auf verschiedene Schwierigkeiten im Zusammenleben der beiden Konfessionen wurde in den beiden ersten Abschnitten bereits hingewiesen. Zu nennen sind die Schwierigkeiten, die sich in Clarholz und Lette bei der Benutzung von Räumen der katholischen Pfarrgemeinden ergeben haben. Dem steht jedoch das positive Beispiel der Offenheit des katholischen Pfarrers von Herzebrock, Wilhelm Beinert, gegenüber, der die St.-Christinen-Kirche der evangelischen Gemeinde bereitwillig zur Verfügung gestellt hat.¹³⁰ Dieser wird von Pfarrer Jürgen Ehlers als ein ausgesprochener Glücksfall für die Evangelischen in Herzebrock bezeichnet, wobei Ehlers sich bewußt ist, daß das Verhalten Wilhelm Beinerts eher die Ausnahme war.

„Wir haben nun hier in Herzebrock das große Glück gehabt, daß der damalige katholische Pfarrer, der geistliche Rat Beinert, ein sehr weltoffener, sehr kluger und sehr brüderlicher Mann gewesen ist, was damals als etwas Besonderes anzusehen war, weil er mir damals 1946 seine katholische Kirche sonntags zur Verfügung gestellt hat, damit wir dort Gottesdienst halten konnten.“¹³¹

Ganz offensichtlich war diese brüderliche, ökumenische Grundhaltung für Wilhelm Beinert typisch, was sich nicht nur in seiner Teilnahme an besonderen Feiern der evangelischen Gemeinde niederschlug, sondern auch in seinen Ansprachen, die er aus verschiedenen Anlässen gehalten hat. So hob er z.B. bei der offiziellen Amtseinführung von Jürgen Ehlers am 26. März 1951 hervor, daß beide Konfessionen die Gemeinsamkeiten und nicht das Trennende in den Mittelpunkt stellen sollten: *„Denn die Losung laute[t] nicht: Hier katholisch – hier evangelisch, sondern hier Christ – hier Antichrist.“¹³²*

¹³⁰ Vgl. oben, S. 216.

¹³¹ Interview (vgl. Anm. 24).

¹³² Bericht der Westfalenzeitung über die Amtseinführung von Pfarrer Jürgen Ehlers ohne Datum. ‚Die Glocke‘ berichtet über die Ansprache von Wilhelm Beinert bei der Amtseinführung in der Ausgabe vom 29. März 1951: *„Das große Ziel beider christlichen Konfessionen sei heute der Kampf gegen die Gottlosigkeit. Man solle den Rüttschwur als ober-*

Eine solche Haltung war allerdings, auch auf evangelischer Seite, nicht selbstverständlich. Denn die evangelischen Christen standen vor einer doppelten Aufgabe. Einerseits mußten sie nach Formen des Zusammenlebens mit den katholischen Christen suchen und unnötige Konfrontationen vermeiden.¹³³ Andererseits mußten sie bemüht sein, ihre eigene konfessionelle Identität zu wahren, auch um in Auseinandersetzungen mit der katholischen Seite bestehen zu können. Diese Notwendigkeit machte auch Jürgen Ehlers den evangelischen Christen immer wieder deutlich.

„Und ich hab' meinen Leuten immer wieder gesagt: Wir können es noch besser machen dadurch, daß wir unsere eigene Sache ernst nehmen und nicht sagen ‚Mir ist das schitegal.‘, sondern sagen: ‚Jawoll, ich bin bewußt evangelisch.‘“¹³⁴

Ein Mittel zur Bewahrung der evangelischen Identität in der katholischen Umgebung waren die ‚Evangelischen Wochen‘, auch als ‚Wochen der Diaspora‘ bezeichnet, die seit Mitte der 50er Jahre in den Diasporagemeinden in der Umgebung von Rheda veranstaltet wurden. Als Präses Presbyterii wies Pfarrer Ehlers Ende 1954, vor der Evangelischen Woche in Langenberg bei Wiedenbrück, „auf die Notwendigkeit dieser Woche hin als Hilfe für die Gemeinde in der Auseinandersetzung mit der Lehre der kath[olischen] Kirche im Blick auf die Mariologie“¹³⁵. Durch einen organisierten Zubringerdienst mit Bussen konnten auch Gemeindeglieder aus den Nachbargemeinden teilnehmen, so daß die Veranstaltungen den Gliedern der kleinen Gemeinden auch das Gefühl vermittelten, zu einer größeren Gemeinschaft zu gehören.¹³⁶

sten Leitsatz für beide Kirche ansehen.“ (Sammlung, vgl. Anm. 30) – Jürgen Ehlers wurde am 2. Ostertag in sein Amt eingeführt (Chronik 2, vgl. Anm. 12).

¹³³ vgl. Anm. 46.

¹³⁴ Interview (vgl. Anm. 24). Als einen Unterschied zwischen den beiden Konfessionen hebt Jürgen Ehlers an dieser Stelle des Interviews die Freiwilligkeit des Gottesdienstbesuchs bei den Evangelischen hervor; während in der „kirchlichen Sonntagsreligion“ der Katholiken „an jedem Sonn- und Feiertag wenigstens eine heilige Messe mit Andacht [zu] hören ... das erste Gebot“ sei.

¹³⁵ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 16. November 1954 – Vermutlich spielt Jürgen Ehlers hier auf die am 1. November 1950 durch Papst Pius XII. zum Dogma erklärte leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel an. Dieses Dogma wurde von evangelischer Seite scharf kritisiert, da ein biblischer Beweis fehlt und auch die Tradition erst spät einsetzt und unklar bleibt. Das Dogma wurde als reine Setzung der Kirche betrachtet, die sich damit selbst zur Offenbarungsquelle mache (Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg. von Kurt Galling, Band 4, Tübingen 1960, Sp. 769). Dagegen wurde von katholischer Seite zwar konzidiert, ein ausdrücklicher Schriftbeweis fehle, es gäbe jedoch ausreichend implizite Hinweise auf das Faktum der Himmelfahrt Mariens (Lexikon für Theologie und Kirche. Herausgegeben von Josef Höfer und Karl Rahner. Band 1. Freiburg 1957, Sp. 1068).

¹³⁶ Im Februar 1955 hat die Evangelische Woche in Langenberg, Kreis Wiedenbrück, stattgefunden, wohin jeden Abend auch evangelische Christen aus Lette gefahren sind. Diese

Offenbar hatten die evangelischen Wochen aber auch Wirkungen über die eigene Gemeinde hinaus. Pfarrer Jürgen Ehlers berichtet von einer Veranstaltung, vermutlich während der Evangelischen Woche in Herzebrock 1961, bei der ein zur evangelischen Konfession konvertierter früherer katholischer Priester über seine Entscheidung gesprochen habe. Dieser Vortrag sei auch von vielen Katholiken besucht worden, die „mit dem Bleistift alles mitschrieben, nicht um hier mit uns zu streiten, sondern um sich mit uns gemeinsam mit der Problematik zu beschäftigen“.¹³⁷ Es entwickelte sich also nach und nach ein gegenseitiges Interesse und eine Bereitschaft zum Zuhören.

Trotz der für den Zeitraum bis 1960 eher negativen Bilanz im ökumenischen Miteinander der beiden Konfessionen, sind in dieser Zeit die Voraussetzungen für die positiven Entwicklungen der folgenden Jahre entstanden. „Es gab aber eines, und das ist vielleicht das Gute gewesen an dieser ganzen Geschichte, nämlich: Man mußte sich mit dem Anderen beschäftigen. Man konnte nicht so tun, als ob es hier keine Katholiken gab, und die konnten nicht so tun, als ob wir Lutherischen nicht hier wären ... So mußte man zwangsläufig miteinander sprechen.“¹³⁸ Zu den genannten positiven Entwicklungen gehören ganz sicher die einige Jahre in Herzebrock einmal jährlich gefeierten gemeinsamen Abendgottesdienste¹³⁹, die ökumenische Durchführung des Weltgebetstages der Frauen seit 1974¹⁴⁰ und die gemeinsamen Konzerte des evangelischen Singekreises mit den katholischen Kirchenchören von Herzebrock und Clarholz.¹⁴¹ Nicht zuletzt zählt dazu auch die problemlose Durchführung von ökumenischen Trauungen.

Woche stand unter dem Gesamthema ‚Was heißt evangelisch?‘ und sprach damit genau die Frage der eigenen konfessionellen Identität an (vgl. Frauenhilfe, Anm. 49). Ebenso ist in der Chronik der Letter Frauenhilfe die Evangelische Woche in Herzebrock und Wiedenbrück im Jahr 1961 erwähnt (ebd.). Auch Pfarrer Jürgen Ehlers erwähnt die Wochen der Diaspora in dem Interview, das Matthias Hoffmann mit ihm geführt hat (vgl. Interview, Anm. 24).

¹³⁷ Interview (vgl. Anm. 24).

¹³⁸ Interview (vgl. Anm. 24).

¹³⁹ Vgl. Interview, Anm. 24. Als Pfarrer Adalbert Hoffmann 1977 nach Herzebrock kam, waren diese gemeinsamen Gottesdienste bereits wieder eingeschlafen.

¹⁴⁰ In der Chronik der Letter Frauenhilfe ist unter dem 1. März 1974 eingetragen: „Weltgebetstag der Frauen unter dem Thema ‚Am Frieden bauen‘. In diesem Jahr wird die Gebetsstunde der Frauen von Lette, Clarholz und Herzebrock gemeinsam mit den katholischen Frauen in der katholischen Kirche in Herzebrock abends um 8 Uhr gehalten.“ (Frauenhilfe, Anm. 49). Auch für die Jahre vorher wird der Weltgebetstag der Frauen mehrfach erwähnt, allerdings ohne eine ökumenische Ausrichtung. Es kann daher davon ausgegangen werden, daß erstmals 1974 der Weltgebetstag ökumenisch begangen worden ist.

¹⁴¹ Evangelische Kirchenchöre in Herzebrock und Clarholz; in: Evangelische Kirchengemeinde in Herzebrock und Clarholz (vgl. Anm. 11), S. 24.

Aber auch das Verhältnis zwischen der evangelischen Gemeinde im Amt Herzebrock und der Muttergemeinde in Rheda war nicht immer problemlos. Ganz offensichtlich war der Bereich des Amtes Herzebrock für die Rhedaer Kirchengemeinde in den ersten drei bis vier Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur ein Anhängsel, dessen Belange nur sehr selten thematisiert wurden. So sprach man im Presbyterium bis zum Frühjahr 1949 nur einmal über die besonderen Belange der Flüchtlinge und Vertriebenen. Über die Inhalte dieses Gesprächs ist nichts überliefert; im Protokoll heißt es nur beiläufig über diesen letzten Punkt einer Presbyteriumssitzung: „*Sodann wurde noch über Flüchtlingsfragen gesprochen.*“¹⁴² Die Plazierung des Themas auf der Tagesordnung sowie die nur kurze Eintragung im Protokollbuch verweisen auf den geringen Stellenwert, den die Flüchtlings- und Vertriebenenfrage für das Presbyterium hatte.¹⁴³ Erst 1950 diskutierte das Presbyterium unter Vorsitz von Pfarrer Jürgen Ehlers, der den erkrankten Max Bodenstein vertrat¹⁴⁴, zum ersten Male ausführlich und ausschließlich über Fragen der Flüchtlinge und Vertriebenen.¹⁴⁵ Offenbar sind bei dieser Beratung auch die Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen den Flüchtlingen und Vertriebenen einerseits und

¹⁴² EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 26. September 1946.

¹⁴³ Allerdings werden Belange, die den Bereich des Amtes Herzebrock angehen, einige Male unter verschiedenen Tagesordnungspunkten behandelt. So wurde im Frühjahr 1947 eine Gehilfin für die Rhedaer Gemeindegemeinschaft gefordert, der die Betreuung der Flüchtlinge und Vertriebenen obliegen sollte. Im Januar 1948, als über die Unterstützung bedürftiger Konfirmanden diskutiert wurde, erhielten die Konfirmanden aus dem Bereich Herzebrock, Clarholz und Lette über 40% der insgesamt zur Verfügung stehenden Mittel. Dieser Anteil lag über dem Anteil der evangelischen Christen aus dem Amt Herzebrock an der Gliederzahl der gesamten Kirchengemeinde, was auf die besondere wirtschaftliche Not der Flüchtlinge und Vertriebenen verweist, deren Anteil an der Gesamtzahl der Evangelischen im Amt Herzebrock deutlich höher lag als in der übrigen Kirchengemeinde (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 28. Januar 1948).

¹⁴⁴ Max Bodenstein war vom Oktober 1949 bis zum Juli 1950 erkrankt. In dieser Zeit leitete Pastor Jürgen Ehlers die Sitzungen des Presbyteriums. Vorher hatte er, seit seinem Dienstantritt, regelmäßig an den Sitzungen teilgenommen (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955). Zum Präses Presbyterii wurde er erstmals am 31. Juli 1954 bestellt, nachdem Max Bodenstein um seine Pensionierung nachgesucht hatte (ebd.; Protokoll vom 31. Juli 1954).

¹⁴⁵ Zuvor war am 18. Februar 1949 auf ein Schreiben des Landeskirchenamtes hin über die Situation der evangelischen Flüchtlinge und Vertriebenen auch im Amt Herzebrock beraten worden. Es wurde beschlossen, über die Raumsituation zu berichten und den Wunsch nach einer evangelischen Gemeindegemeinschaft für das Amt Herzebrock zu erneuern. Am 28. Oktober 1949 wurde ebenfalls über Flüchtlingsfragen diskutiert, wobei beschlossen wurde, wegen des Umfangs der Probleme eine Sondersitzung einzuberufen, die dann im April 1950 stattfand (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955).

den einheimischen Evangelischen angesprochen worden. Denn über „*die Eingliederung der Vertriebenen in die Stadtgemeinde*“ heißt es nicht, sie sei gut gelungen, sondern nur, sie sei „*in gutem Fortschreiten*“¹⁴⁶ begriffen.

Die geringe Beachtung von Flüchtlingsfragen und der Belange der Evangelischen des Amtes Herzebrock im Presbyterium wurde erst überwunden, als im Herbst 1948 bei der regulär anstehenden Wahl des Presbyteriums mit Gustav Weeke und Paul Nitschke zwei Presbyter aus dem Amt Herzebrock gewählt wurden. Mit zwei von neun Presbytern waren die Evangelischen aus Herzebrock, Clarholz und Lette nun etwa ihrem Anteil an den Mitgliedern der Kirchengemeinde entsprechend vertreten.¹⁴⁷ Seither wurden nicht nur Flüchtlingsfragen, sondern auch Angelegenheiten der Evangelischen aus Herzebrock, Clarholz und Lette häufiger beraten.¹⁴⁸

Gleichwohl muß auch für die erste Hälfte der 50er Jahre noch davon gesprochen werden, daß die Kirchengemeinde Rheda versucht hat, ihre Interessen gegenüber dem im Entstehen begriffenen Pfarrbezirk in Herzebrock und Clarholz¹⁴⁹ zu wahren. So wurde bei der Beantragung einer zweiten Pfarrstelle für die Kirchengemeinde beschlossen, daß Dienstsitz des Pfarrers nicht das Amt Herzebrock, sondern Rheda sein sollte.¹⁵⁰ Das Landeskirchenamt verfügte dagegen in der Errichtungsurkunde für diese Pfarrstelle, daß der Pastor seinen Dienstsitz in Herzebrock haben sollte. Gegen diese Entscheidung erhob das Presbyterium „*mit Rücksicht auf die anfallende Arbeit, die in Rheda durch den*

¹⁴⁶ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 8. April 1950.

¹⁴⁷ Bei der Visitation im Frühjahr 1947 waren für den Bereich der Stadt Rheda und der Gemeinde Nordrheda-Ems rund 3.500 und für das Amt Herzebrock rund 1.000 Evangelische gezählt worden. Der Anteil des Amtes Herzebrock an der Gesamtzahl der Gemeindeglieder betrug nach dieser Zählung 22,2% (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Visitationsprotokoll ohne Datum [7./9. März 1947]). Allerdings ist die Zahl der Evangelischen im Amt Herzebrock mit 1.000 zu gering angegeben. Bereits im Herbst 1946 lag sie bei 1.350 (siehe oben S. 5; vgl. auch Anm. 7).

Die Zahl der Presbyteriumsmitglieder war ursprünglich auf acht festgesetzt worden, weil ein Antrag auf Vergrößerung des Presbyteriums noch nicht genehmigt war (ebd., Protokoll vom 28. Januar 1948). Die Anzahl der tatsächlich gewählten Mitglieder betrug jedoch neun (ebd., Protokoll vom 2. September 1948).

¹⁴⁸ Zu erwähnen sind die Diskussionen über die endgültige Ernennung von Jürgen Ehlers zum 2. Pfarrer der Kirchengemeinde, über den Bau der Kirchen in Clarholz und in Herzebrock sowie über die Schulsituation der evangelischen Kinder in Herzebrock und Clarholz (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955).

¹⁴⁹ Von einem Pfarrbezirk für das Amt Herzebrock kann gesprochen werden, nachdem die 2. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Rheda mit Sitz in Herzebrock eingerichtet worden war (siehe oben, S. 15/16; vgl. auch Anm. 60). Seit dem 1. Januar 1995 ist der Bereich Herzebrock-Clarholz ein in der Satzung der Kirchengemeinde Rheda verankerter Gemeindebezirk.

¹⁵⁰ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 25. März 1950.

*Dienst in Schulen, Krankenhäusern und Vereinen und durch die weit größere Seelenzahl*¹⁵¹ anfallende, Protest, ohne jedoch eine Veränderung in der Sache zu erreichen.

Ein ähnlicher Konflikt deutete sich beim Bau der Kirche in Herzebrock an, der zeitlich mit dem Bau eines neuen Gemeindezentrums in Rheda selbst zusammenfiel. Bei seiner Zustimmung zum Kirchbau in Herzebrock betonte das Presbyterium ausdrücklich, es stehe „auf dem Standpunkt, daß der Bau eines Gemeindezentrums an der Wegböhrne [in Rheda] auf keinen Fall durch den Kapellenbau [in Herzebrock] verzögert werden“ dürfe¹⁵². Da durch Zuschüsse und Eigenmittel genügend Geld für beide Bauvorhaben vorhanden war, kam es wegen dieser Frage nicht zu einem offenen Konflikt. Im Gegenteil, es muß davon gesprochen werden, daß die Kirchengemeinde letztlich beide Bauvorhaben etwa im gleichen Umfang aus Eigenmitteln mitgetragen hat¹⁵³.

Allerdings sind diese Probleme nur die eine Seite im Verhältnis zwischen den evangelischen Flüchtlingen und Vertriebenen und den einheimischen Protestanten. Auf der anderen Seite hat die evangelische Gemeinde Herzebrock-Clarholz beim Bau ihrer Kirchen vielfältige Unterstützung aus dem Kirchenkreis Gütersloh erhalten. Besonders die Offenheit des ersten Superintendenten des 1949 neu gegründeten Kirchenkreises, Heinrich Lohmann, für die Angelegenheiten der Flüchtlinge und Vertriebenen wird von Zeitzeugen immer wieder erwähnt.¹⁵⁴ Zu nennen sind auch die Spenden aus der Kirchengemeinde Rheda, die über die finanzielle Unterstützung des Baus aus Eigenmitteln¹⁵⁵ hinaus für die Ausstattung der Kirchen in Clarholz und Herzebrock getätigt

¹⁵¹ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 25. August 1950. – Mit der Klärung der Angelegenheit wurde Jürgen Ehlers beauftragt. Nicht zu überprüfen war, ob er im Sinne des Beschlusses des Presbyteriums tätig geworden ist oder die Angelegenheit hat auf sich beruhen lassen. In den weiteren Protokollen des Presbyteriums finden sich keine Hinweise auf eine erneute Beratung dieses Gegenstandes.

¹⁵² EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 18. Oktober 1954. Ursprünglich sollten für den Kirchbau in Herzebrock nur 20.000,— DM, für das Gemeindezentrum in Rheda dagegen 45.000,— DM zur Verfügung gestellt werden (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 7. März 1955). Bereits drei Monate später wurde der Zuschuß für Herzebrock auf 40.000,— DM erhöht (ebd., Protokoll vom 21. Juni 1955). Dieser Betrag, der etwa einem Drittel der Baukosten entsprach, ist nach Ausweis der Schlußrechnung tatsächlich gezahlt worden (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1955–1961; dort eingehaftet: Protokoll des Bauausschusses vom 15. Oktober 1957). Die für den Bau des Gemeindezentrums in Rheda geflossenen Mittel konnten nicht ermittelt werden, da das Archiv der Kirchengemeinde Rheda noch ungeordnet ist.

¹⁵⁴ Vgl. Interview (Anm. 24) und Frauenhilfe (Anm. 49).

¹⁵⁵ Zum Kirchbau in Herzebrock: siehe weiter oben, S. 219–220. Beim Kirchbau in Clarholz stellte die Kirchengemeinde aus Eigenmitteln etwa 20.000,— DM zur Verfügung; etwa der gleiche Betrag wurde durch Spenden und Zuschüsse aufgebracht (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 25. September 1951).

wurden. So stifteten die Kirchengemeinde Rheda für die Clarholzer Gnadenkirche das Taufbecken und die Frauenhilfe die Antependien für Altar und Kanzel¹⁵⁶.

Eine besondere Rolle spielte die Evangelische Notgemeinschaft, die von finanzkräftigen Protestanten, vor allem aus Gütersloh, gegründet worden war und sich die Unterstützung von Diaspora- und Flüchtlingsgemeinden des Kirchenkreises zum Ziel gesetzt hatte.¹⁵⁷ Neben der Unterstützung des Baus der Kirche in Clarholz¹⁵⁸ stellte sie vor allem Gelder zur Anschaffung von Ausstattungsgegenständen zur Verfügung. So stiftete sie für die Kirche in Clarholz „*infolge eines ganz besonderen Entgegenkommens des Fabrikanten Wellenbrink aus Gütersloh*“¹⁵⁹ die Abendmahlsgeräte im Wert von 750,— DM. Auch in anderer Hinsicht unterstützte die Evangelische Notgemeinschaft die evangelische Gemeinde in Herzebrock-Clarholz-Lette. So wurden 1959 für die Anschaffung und Inbetriebnahme eines Kleinbusses 7.500,— DM zur Verfügung gestellt, mit dem die Letter evangelischen Schüler nach Clarholz gefahren werden konnten, um den Bestand der zweiten Lehrstelle der dortigen evangelischen Schule und den Bau eines Schulhauses zu sichern. Die Bedeutung, die dem Erhalt einer attraktiven

¹⁵⁶ EKR, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 20. Mai 1952.

¹⁵⁷ Die Notgemeinschaft wurde im November 1949 gegründet und am 2. Dezember 1949 in das Vereinsregister des Amtsgerichts Gütersloh eingetragen. Treibende Kraft und erster Vorsitzender der Notgemeinschaft war der Gütersloher Seidenfabrikant Erich Wellenbrink, der immer wieder auch eigene Mittel der Notgemeinschaft zur Verfügung stellte. Als Vereinszweck definierte die Satzung „*Behebung der Notstände in den evangelischen Kirchengemeinden, in Sonderheit in den sogenannten Flüchtlingsgemeinden, des Kirchenkreises Gütersloh*“. Mitglied konnte jedes evangelische Gemeindeglied werden; der Mindestbeitrag betrug DM 0,50 DM im Monat, was darauf hinweist, daß auch finanziell weniger gut situierte Evangelische als Mitglied gewonnen werden sollten. (Ich danke dem Superintendenten emeritus des Kirchenkreises Gütersloh, Dieter Kratzenstein, dafür, daß er mir Material über die erst 1996 aufgelöste Notgemeinschaft zur Verfügung gestellt hat.) – Außer den neuen Diasporagemeinden hat die Notgemeinschaft auch den Bau von Kirchen in den neuen Pfarrbezirken in den Gütersloher Außenbezirken unterstützt (vgl.: Eckhard Möller, Avenweddes evangelische Christen in der Kirchengemeinde Gütersloh; in: 800 Jahre Avenwedde. Ereignisse, Erlebnisse, Eindrücke, Erinnerungen. Gütersloh 1996, S. 168).

¹⁵⁸ In der Kostenplanung für den Bau der Gnadenkirche war eine Spende der Notgemeinschaft in Höhe von 2.000,— DM vorgesehen, was rund 5% der geplanten Kosten entsprach. (EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 25. September 1951.) Auch in den ersten Kostenplanungen für den Kirchbau in Herzebrock war eine Spende von 3.000,— DM der Notgemeinschaft vorgesehen (ebd.; Protokolle vom 7. März und 26. Juli 1955). Allerdings wurde dieser Zuschuß vermutlich nicht gezahlt. Hervorzuheben ist dagegen eine Spende der politischen Gemeinde Herzebrock in Höhe von 15.000,— DM, die anlässlich der Einweihung der Kirche durch Bürgermeister Georg Nordemann überreicht wurde (ebd., Band 1955–1961; dort eingehaftet: Protokoll des Bauausschusses vom 15. Oktober 1957).

¹⁵⁹ EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1944–1955; Protokoll vom 20. Mai 1952.

evangelischen Bekenntnisschule beigemessen wurde, wird daran deutlich, daß nahezu das Beitragsaufkommen der Notgemeinschaft eines ganzen Jahres für die Anschaffung des Kleinbusses zur Verfügung gestellt wurde.¹⁶⁰ Gerade das Wirken der Evangelischen Notgemeinschaft, die ergänzend zu den Mitteln der Landeskirche und des Gustav-Adolf-Werkes die Kirchbauten der Diasporagemeinden im Kirchenkreis Gütersloh unterstützte, vor allem aber den zumeist armen Gemeinden Mittel für die Entwicklung des Gemeindelebens oder für Anschaffungen, zu denen sonst keine Zuschüsse zu erwarten waren, zur Verfügung gestellt hat, ist ein Beispiel dafür, daß die einheimischen Evangelischen durchaus große Spendenbereitschaft für die Unterstützung der Flüchtlingsgemeinden entwickelt haben.

4. Fazit

Das erste und vordringliche Problem, vor dem die neu entstehende evangelische Gemeinde in Herzebrock, Clarholz und Lette stand, war die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten für den Gottesdienst. Auch wenn es recht bald Lösungen gab, mußte sie sich doch in Provisorien einrichten. Bis Anfang der 50er Jahre waren diese sogar bis zu einem gewissen Grade gewollt, da sich die Flüchtlinge und Vertriebenen anfangs nicht auf Dauer in der neuen Heimat einrichten wollten. Erst nachdem deutlich geworden war, daß mit einer Rückkehr in die Herkunftsgebiete nicht mehr gerechnet werden konnte sowie die erfolgreiche Arbeitsplatzsuche und die Verbesserung der Wohnsituation ihre integrativen Wirkungen zeigten, wurden diese Provisorien aufgegeben und dauerhafte Lösungen durch den Bau der beiden Kirchen in Herzebrock und Clarholz geschaffen.

Parallel zu diesem Wechsel vom Provisorium zum eigenen Kirchbau entwickelte die evangelische Gemeinde selbst eine wichtige Funktion für die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen. Über ihre religiöse und seelsorgerische Bedeutung hinaus entwickelten sich die Gottesdienste zu einem wichtigen Treffpunkt, an dem die von Flucht und Vertreibung betroffenen Menschen ihresgleichen treffen, die in der neuen Umgebung empfundene Isolation für kurze Zeit aufbrechen, alltägliche Probleme besprechen und sich gegenseitig helfen konnten. Auch

¹⁶⁰ Die Evangelische Volksschule in Clarholz, in: Evangelische Gemeinde in Herzebrock und Clarholz. 50 Jahre in Bild und Wort, Herzebrock-Clarholz 1996, S. 22; EKRh, Protokolle des Presbyteriums, Band 1955–1961; Protokoll vom 24. März 1959; siehe auch: Rudolf Gräler, Anmerkungen und Klarstellungen zum VHS-Kursus '50 Jahre Evangelische Gemeinde Herzebrock-Clarholz'. Schülerbeförderung durch den kircheneigenen VW-Bus von 1959 bis 1969, Herzebrock-Clarholz 1995 (Typoskript im Besitz des Vf.). Der Fahrdienst wurde von 1959 bis 1969 von Rudolf und Margarete Gräler geleistet.

gemeindliche Gruppen hatten eine ähnliche Funktion und trugen insgesamt dazu bei, den Zusammenhalt in der Gemeinde zu fördern und diese nach außen zu repräsentieren.

Diese Funktion der Kirchengemeinde als Heimat für die Menschen, die noch verstärkt wurde durch die Orientierung auf einzelne Persönlichkeiten, war um so wichtiger, weil das Verhältnis der Flüchtlinge und Vertriebenen zu den Einheimischen in den ersten Jahren durchaus spannungsreich war und viele der Neubürger im Amt Herzebrock Isolation und Einsamkeit empfanden. In diese Spannungen und Distanziertheiten spielten auch gegenseitige konfessionelle Vorbehalte hinein, die auf beiden Seiten vorhanden waren und ihre Ursache in der Fremdheit der jeweils anderen Konfession hatten. Sieht man von der Ausnahme der Offenheit von Pfarrer Wilhelm Beinert in Herzebrock einmal ab, so kann in den ersten Jahren kaum von einem ökumenischen Miteinander gesprochen werden. Auch von evangelischer Seite wurde die eigene Konfessionalität deutlich betont und wurden die Gemeindeglieder zur Stärkung der eigenen konfessionellen Bindung und zur Auseinandersetzung mit dem Katholizismus zu Wochen der Diaspora bzw. Evangelischen Wochen eingeladen. Erste Ansätze ökumenischer Zusammenarbeit entwickelten sich erst in den Jahren nach 1960, als nach erfolgreicher Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen die konfessionellen Schranken aufbrachen. Längerfristig, also über den Untersuchungszeitraum dieses Aufsatzes hinausgehend, kann durchaus davon gesprochen werden, daß durch die Auflösung von monokonfessionellen Gebieten, zu denen das Amt Herzebrock bis 1945 zweifellos zählte, sich Ansätze zur Ökumene entwickelt haben. Die Frage bleibt, ob man die vorangehende Phase der Abgrenzung noch als Ergebnis traditionalistischer Haltungen oder als notwendige Inkubationsphase für die folgende ökumenische Zusammenarbeit interpretiert.